

◀◀◀ KULTURPOLITISCHE KORRESPONDENZ

BERICHTE MEINUNGEN DOKUMENTE



INHALT

Klaus Weigelt

Lesen und reden statt bloggen und talken

Tagung der Adenauer-Stiftung in Pressburg

3

Patricia Erkenberg

An der Heimat Statt ein Gesetz

Das Haus des Deutschen Ostens feiert 60 Jahre BVFG

7

Auch große Meister brauchen einen Schatzmeister

Ministerialbericht über Kulturförderung nach Paragraph 96

10

Dieter Göllner

Für Vergangenes, gegen Vergehen

Gerhart-Hauptmann-Haus feiert 50 Jahre

12

Markus Bauer

Was sind schon Werte ohne Wertschätzung

Das 22. Brünner Symposium suchte nach Antworten

14

Helmut Neubach

Verständigung ist verständig, nicht verschwommen

Josef Joachim Menzel zum 80.

16

Eine Partei wurde zur Gemeinde

Ausstellung über die sudetendeutschen Sozialdemokraten

18

BÜCHER MEDIEN VERANSTALTUNGEN

Korn: Zwei Sänger von der Wolga (*Agnes Gossen-Giesbrecht*)

Die Securitate und Oskar Pastior (*Edith Ottshofski*)

Europa erlesen: Donau (*Ulrich Schmidt*)

19

20

22

LITERATUR UND KUNST

Ute Flögel

Was ist sudetendeutsch? Allerhand!

Pfingsttreffen in Augsburg

23

Das Bauen war des Böhmen Lust

In Brühl hat sich Balthasar Neumann selbst gefeiert

27

Jörg Bernhard Bilke

Grenzgänger zwischen Malerei und Schönfärberei

Der DDR-Maler Willi Sitte ist gestorben

28

Zwei Berufs-, ein Eheleben

Ausstellung für Gerlinde und Franz Wendler

30

KK-NOTIZBUCH

31



*Was Rilke der Rose
zusprach, der reine
Widerspruch, er macht
auch den Reiz dieser
Willkommenszene von
Karl Eulenstein aus, Vater
kehrt heim. Die Fährrnisse
der Fahrt deuten sich nur
noch in der unsted ex-
pressionistischen Wucht
der Pinselführung an, das
Bild aber ist ein Standbild
in des Wortes eigentli-
cher, versöhnlicher Be-
deutung. Nur: zwischen
den Menschen und ihren
Häusern ragt das Schiff.
Ruhig? Bedrohlich?*
Bild: Ostpreußisches Lan-
desmuseum Lüneburg

Lesen und reden statt bloggen und talken

Die Adenauer-Stiftung fragt in Pressburg/Bratislava nach Gründen der „niveauvollen Ratlosigkeit“ im Labyrinth Europa

Von Jean Monnet wird das Wort überliefert, er würde mit der Kultur anfangen, hätte er noch einmal die Chance, mit der europäischen Einigung zu beginnen. Nun befasst sich die Konrad-Adenauer-Stiftung, von der hier die Rede sein soll, seit ihrer Gründung 1964 mit der europäischen Einigung, hat nach 1990 in allen mittelosteuropäischen Hauptstädten Kontaktbüros eröffnet und mit der beratenden Begleitung dieser Länder vor und nach deren Beitritt zur EU viel Wichtiges geleistet.

Damit nicht genug: Seit zwei Jahren ergänzt die Stiftung ihre politische Arbeit durch ein außergewöhnliches kulturpolitisches Engagement. Ihr inzwischen europaweit renommierter, jährlich vergebener Literaturpreis, den seit 1993 so bedeutende Autoren wie Sarah Kirsch (1993), Walter Kempowski (1994), Hilde Domin (1995), Herta Müller (2004), Daniel Kehlmann (2006), Uwe Tellkamp (2009), Louis Begley (2000) und Cees Noteboom (2010) erhalten haben, wird im Juni 2013 – wie immer in Weimar – dem Büchner-Preisträger Martin Mosebach verliehen.

Die seit 2001 alle zwei Jahre stattfinden-

den Europäischen Literaturgespräche, die bisher in Prag, Danzig, Budapest, Riga, Hermannstadt und Tallinn stattgefunden haben, führten im Mai 2013 in Preßburg/Bratislava über sechzig Wissenschaftler, Politiker, Schriftsteller, Journalisten und Studenten aus sechzehn Ländern unter dem Thema „Brücken bauen in Europa“ für drei Tage in der slowakischen Hauptstadt zusammen.

Zu verdanken ist diese einmalige Leistung der Kölner Literaturwissenschaftlerin Birgit Lermen, die als Vorsitzende der Jury des Literaturpreises und als konzeptioneller Geist der Literaturgespräche den früheren Ministerpräsidenten des Freistaates Thüringen, Bernhard Vogel, für ihre Ideen gewinnen und so die Unterstützung der Stiftung sichern konnte. Literaturpreis und Europäische Literaturgespräche bilden eine Symbiose von nationalen Gesprächsdimensionen und europäischer Perspektive, wie sie nur selten in dieser Intensität und auf solchem Niveau anzutreffen sind.

Die Literaturgespräche widmen sich traditionell dem Thema „Literatur, Werte und Europäische Identität“, das unter dem Leit-

*Die Donau ist,
ruhig fließend oder
bedrohlich schwellend,
ein trefflicher Spiegel
europäischer Schönheit
und Krisenhaftigkeit:
Pressburg*

Bild: Fremdenverkehrsamt
Pressburg/Bratislava



motiv „Brücken bauen in Europa“ jeweils durch die Charakteristik des Tagungsortes seine spezielle Färbung erhält. In seiner Einführung bezeichnete der Münchner Germanist Oliver Jahraus Europa als geopolitisches „Brückenbauprojekt“, die Konrad-Adenauer-Stiftung als Brücke zwischen Politik und Wissenschaft und die Kernfelder der Tagung – Erinnerung, Werte, Bildung, Identität – als Brückenaufgabe. Die vier Lesungen an zwei Abenden: Ilma Rakusa und Andreas H. Apelt zum Thema „Interkulturalität“ sowie Irena Brežná und Susanne Schädlich über „Biographie und Nation“, dienten der Verbindung dieser Felder.

Vorausgeschickt werden muss, dass die Vielseitigkeit der Vorträge und Gespräche und die Spannweite der thematischen Horizonte mit dem Begriff der Interdisziplinarität nur angedeutet werden können. Damit ist aber zugleich gesagt, dass Literatur eben nicht eingrenzbar und der Auftrag, Brücken zu bauen, ein immerwährender ist. Im Labyrinth von Geschichte und Erinnerung, Wertevergewisserung im offenen Bildungsdiskurs und europäischer Identität angesichts der Eurokrise konnte man schon hin und wieder den Faden verlieren, zumal die Lesungen weitere, nicht nur harmonische, „Kopfkonzerte“ (Ilma Rakusa) zum Klingen brachten.

Man tagte, nachdem die Eröffnung mit dem Festakt „20 Jahre Konrad-Adenauer-Stiftung in Bratislava“ und einer Rede des Bundestagspräsidenten Norbert Lammert im Alten Parlament stattgefunden hatte, im Spiegelsaal des Primatialpalais. An diesem Ort wurde, darauf wies der Innsbrucker Historiker Johann Holzner hin, nach der vernichtenden Niederlage der Österreicher in der Schlacht bei Austerlitz im Dezember 1805 der Friede von Preßburg ausgehandelt, an den eine Gedenktafel im Innenhof des Palastes erinnert. Dieser Friede führte im Folgejahr zur Gründung des Rheinbundes und zur Auflösung des Heiligen

Römischen Reiches durch Kaiser Franz II., eine belastete europäische Erinnerung. Hundert Jahre später hinterließen die Pariser Vorortverträge nach dem Ersten Weltkrieg Regionen in Mitteleuropa, die auch heute noch lange keinen Frieden haben, wie die slowakische Literaturwissenschaftlerin Dagmar Košťálová betonte. Alle zwanzig Jahre habe der totale Wechsel seitdem bis heute zu kulturellen Selbstmorden geführt; man sei geteilt, ohne bei sich anzukommen. Und man sei skeptisch in der Frage, was aus Europa wird. Dieses müsse im Ganzen eine Lösung finden, die Slowaken auch. Die slowakische Ratlosigkeit bedrücke, erklärte Birgit Lermen. Literatur sei ein Seismograph, und der zeige – wie auch der Karlspreis in Aachen – Richtung Europa und gegen Nationalismen. Norbert Lammert wies darauf hin, dass Literatur Zweifel formulieren könne, nur mit Musik



Jedes Bild öffnet ein Fenster, ob Wilfrid Tonners Auf der Suche nach der verlorenen Zeit hin zur Schönheit ...

Bild: KünstlerGilde



... oder Johann Untchs Und der sechste Engel
posaunte hin zum Grauen. Allermal ist es ein
Gewinn an Einsicht, und sei's in die Aussichts-
losigkeit

Bild: IKGS

könne man träumen. Die Enttäuschung wegen der enormen Umbrüche nach 1989 sei verständlich, aber Europa sei ein vorbildlicher Knotenpunkt für eine die nationalen Befindlichkeiten transzendierende Identität.

Dem entspreche aber, so der Berliner Kulturwissenschaftler Erhard Schütz, kein „europäisches Narrativ“. Auf die Frage, wem die Geschichte gehöre, antwortete er mit einem Satz des diesjährigen Usedomer Literaturpreisträgers Jan Koneffke: „Ich denke, das große europäische Narrativ kann sich nicht aus einer, sondern nur aus vielen lebendigen europäischen Geschichten entwickeln.“ Schütz verwies auf Ivo Andrics „Brücke über die Drina“ und Michal Hvoreckys „Tod auf der Donau“, um dann auf eine „Literatur des Unterwegs“ aufmerksam zu machen, für die er als Beispiele Julian Heuns „Strawberry Fields Berlin“, Tobias Lemkuhls „Land ohne Eile – Ein Sommer in Masuren“, Wolfgang Büschers „Berlin – Moskau. Eine Reise zu Fuß“, Florian Klenks „Früher war hier das Ende der Welt“ und Karl-Markus Gauß' „Die versprengten Deutschen. Unterwegs in Litauen, durch die Zips und am Schwarzen Meer“ neben anderen Titeln nannte.

Die aus dem norwegischen Bergen angereiste Germanistin Beatrice Sandberg unterschied hinsichtlich dieser Werke, auch mit Bezug auf Uwe Tellkamps Roman „Der Turm“, zwischen Autobiographien und autobiographischem Schreiben, in dem die Erfahrungen eines Autors und die Differenz zu diesen Erfahrungen, also die kritische Distanz zum Eigenen Gestalt und Form gewinnen, in einer Paradoxie landen: Die Entfernung führe zur Annäherung, Erinnern und Vergessen im schreibenden Wiedererinnern.

Den von Paul Nolte, dem Berliner Präsidenten der Evangelischen Akademie, unter der Frage „Werte heute?“ vorgeschlagenen Weg von essentialistischen zu prozeduralen Werten in Mitteleuropa mit der These, der Begriff „wertkonservativ“ ergebe heute keinen Sinn mehr, wollte die Mehrheit der Gesprächsrunde nicht mitgehen. Dass Politik kein Vollzug von Werten, sondern ausschließlich Ergebnis von Diskursen, und dass Religion auch nur ein Anbieter im Wettbewerb der Meinungen sei, erhebe zur Norm lediglich die tägliche orientierungs- und ankerlose Talkshow-Gesellschaft, die keine immateriellen Werte kenne und auch nicht befördere. Der Lissaboner Literaturwissenschaftler Peter Hanenberg hielt dem die Literatur als Wertekompass und Echolot entgegen. Sie sei selbst der Wert, auf den es ankomme. Wenn sie gelesen werde, müsse man sich um Europa keine Sorgen machen. Birgit Lermen unterstützte diese Haltung mit dem Hinweis auf Zeugnisse von Dachau-Überlebenden und die Bedeutung der Gedichte etwa von Peter Huchel in der DDR. Literatur sei sicher kein Religionsersatz, aber eine Brücke dahin, wie auch Herta Müller im Aachener Dom ausgeführt habe.

Diese Position ergänzte der Budapester Literaturwissenschaftler Péter Varga mit bildungspolitischen Überlegungen. Gestützt auf Lajos Hatvany („Urak és emberek“ 1927, dt. „Bondy jr.“ 1929) und Sándor Márai („Be-

kenntnisse eines Bürgers“ (1996), zeichnete er ein faszinierendes Bild deutscher Kultur in den Regionen östlich von Berlin, deren Eintritt in die europäische Kultur gerade auch über das gebildete Judentum im Energiefeld Berlin, Galizien, Budapest, Wien mit Deutsch als Metasprache gelang. Hier gabe es einen freien Kommunikationsraum, dessen Offenheit durch die Diktaturen des 20. Jahrhunderts und den Zweiten Weltkrieg zerstört, geschlossen und im wahrsten Sinne „eingegrenzt“ wurde. Im Westen wurde die Bildungsferne der Wissenseiten durch den Trend zum Spezialistentum in der Wissens- und Funktionsgesellschaft gefördert.

Während vor hundert Jahren Bildung und Wissenschaft noch als Einheit verstanden wurden und zum wissenschaftlichen Lebensentwurf gehörten, bedeute heute, wie die Zürcher Literaturwissenschaftlerin Barbara Naumann ausführte, der demokratische Zugang zu Bildungseinrichtungen nur mehr einen Zugang zu Funktionen. Ihr Kölner Kollege Günter Blamberger ergänzte, Literatur sei deswegen als zweckfreies Einüben in fremde Denkweisen und Reflexion von Wissensbeständen nicht nur bildungsrelevant, sondern für Bildung konstitutiv, zumal in deutscher Sprache.

Es wurde allgemein hervorgehoben, dass die Möglichkeit, eine solche europäische Konferenz in deutscher Sprache abzuhalten, bemerkenswert sei. Während die Goethe-Institute weltweit nur noch reagieren und der British Council Englisch als Literatursprache zugunsten einer Orientierung auf Business English ad acta gelegt habe, könne sich Deutsch als Wissenschaftssprache in Europa behaupten. Es sei ohnehin erstaunlich, dass die neue Lingua franca Europas aus einem Land komme, das sich zunehmend von der europäischen Idee entferne. Aber Angst brauche man

deswegen nicht zu haben, da Englisch kaum richtig gesprochen werde angesichts der Amerikanismen und des verbreiteten Denglisch. Damit war man bereits tief in der Frage nach der europäischen Identität. Die Hildesheimer Politikwissenschaftlerin Marianne Kneuer analysierte den Weg der EU-Neumitglieder in die Gemeinschaft und stellte fest, dass in allen diesen Ländern trotz des EU-weit sinkenden Vertrauens in den Einigungsprozess die Europäische Union immer noch mit einem etwas höheren Vertrauensbonus rechnen könne als die jeweiligen nationalen Regierungen und dass die Freiheit als erster Wert anerkannt bleibe.

Literatur und Bildung müssen ein sprachproblematisches Krisenbewusstsein entwickeln, den Sinn für Zwischenbereiche und Übergänge schärfen.

Skeptischer war der Befund des Duisburger Politikwissenschaftlers Karl-Rudolf Korte. Die Deutschen als „Orientierungsnomaden“ seien immer wieder mit der Prüfung der Legitimationsgrundlagen ihrer Identität beschäftigt. Es herrsche eine Gesprächsstörung zwischen Politikern und Bürgern durch Elitenabschottung, zweifelhafte Problemlösungen würden als

Leistungsversagen von Politik wahrgenommen, die Qualität der Entscheidungen und die oft fehlende Bürgerbeteiligung haben zu einer Krise der repräsentativen Demokratie geführt, die in der Frage gipfeln, wer überhaupt noch regiere: Zentralbanken, Gerichte? Korte fragte: „Verlieren wir die Demokratie auf dem Weg zur Rettung des Euro?“

Norbert Lammert hatte zu Beginn der Gespräche die große Geschichte der europäischen Einigung mit den klingenden Namen der Vergangenheit erzählt. Über den Euro sprach er nicht. Die Problematik dieser europäischen Währung nahm am Schluss Bernhard Vogel auf, konzidierte, dass die Einführung des Euro nicht abgesichert gewesen sei, dass Deutschland und Frankreich die Stabilitätskriterien missach-

tet hätten, dass deswegen die Kritik an der Euro-Rettung auch „nicht gänzlich unverständlich“ sei und es über dieser Frage zu Spannungen zwischen der Bevölkerung und den Parteien gekommen sei. Aber, so Bernhard Vogel, es gebe nur einen Weg: Deutschland müsse für die Stabilität des Euro sorgen, weil Deutschland als bedrohlich empfunden werde und deswegen zur Solidarität verpflichtet sei.

Die Krise der Staatsverschuldung und der Haushalte sei auch ein Wendepunkt, und zur Sicherung von Frieden und Wohlstand brauche man deswegen nicht weniger, sondern mehr Europa. Was dieses „Mehr“ bedeute? Im Staatenverbund gelte es nicht,

Souveränitätsrechte aufzugeben, sondern die Völker zu Europäern zu machen. Das sei der notwendige Brückenschlag.

In der Diskussion konstatierte Karl-Rudolf Korte „niveauvolle Ratlosigkeit“: Während die Welt sich auf allen Ebenen beschleunigt habe, laufe die Politik hinterher, weil sie traditionell verfare. Der Londoner Kulturwissenschaftler Rüdiger Görner hielt dem die Aufgabe von Literatur und Bildung entgegen, ein sprachproblematisches Krisenbewusstsein zu entwickeln, den Sinn für Zwischenbereiche und Übergänge zu schärfen und Literatur im Vertrauen in die Sprache bildungswirksam zu verankern.

Klaus Weigelt (KK)

An der Heimat Statt ein Gesetz

Das Haus des Deutschen Ostens in München feiert mit einer Tagung 60 Jahre Bundesvertriebenen- und -flüchtlingsgesetz



*Brigitte Steinert, stellvertretende Direktorin
Haus des Deutschen Ostens*

Bild: Erich Hemmel

Am 5. Juni 1953 trat das Bundesvertriebenen- und -flüchtlingsgesetz (BVFG) in Kraft, in dem sich Bund und Länder unter anderem dazu verpflichten, das Kulturgut der Vertreibungsländer zu erhalten. Das Haus des Deutschen Ostens hat den 60. Jahrestag dieses Ereignisses zum Anlass für eine Tagung genommen.

Brigitte Steinert, die stellvertretende Direktorin des HDO, begrüßte die zahlreichen interessierten Gäste und die Referenten. In ihrer Begrüßungsrede ging sie vor allem auf den § 96 BVFG, den sogenannten „Kulturparagrafen“, ein.

Anschließend führte Dr. Meinolf Arens, Wien, die Zuhörer in das Tagungsthema ein. Zu diesem Zweck zog er einen Vergleich zwischen der Situation der Vertriebenen in Deutschland und der Situation in Österreich. Denn auch Österreich wurde nach dem Zweiten Weltkrieg mit Flucht und Vertreibung konfrontiert, etwa 6 % der



*Die tempelhaft
Anmutung des
Kunstforums Ost-
deutsche Galerie
in Regensburg zi-
tiert den Geist der
Entstehungszeit,
beschwört aber
zugleich die Aura
einer Galsburg
der Kunst östlicher
Provenienz oder
Observanz*

Bild: Kunstforum

damaligen Bevölkerung waren Flüchtlinge und Vertriebene aus dem Osten. Im Gegensatz zur BRD und DDR ist die Geschichte der Vertreibung in Österreich jedoch kaum untersucht worden. „Die Integration ist in Österreich wesentlich schlechter gelaufen als in der BRD und sogar auch in der DDR.“

Über die Situation in Bayern sprach im Anschluss Dr. Wolfgang Freytag, Ministerialrat des Bayerischen Staatsministeriums für Arbeit und Sozialordnung, Familie und Frauen. Zunächst blickte er zurück auf die letzten 60 Jahre und betonte, wie zukunftsorientiert das Gesetz bereits bei seiner Entstehung 1953 war, auch deshalb, weil es von Anfang an durch § 96 die Pflege der Kultur der Heimatvertriebenen und Spätaussiedler im In- und im Ausland einbezog. Dr. Freytag erläuterte daraufhin, wie Bayern den Gesetzesauftrag Realität werden lässt. Dabei betonte der Referent, dass sich die Förderung nicht nach der Größe einer Landsmannschaft oder Gruppe richtet, sondern nach der Art und Qualität des jeweiligen Projektes. Im dritten Teil seines Vortrages ging der Referent auf

die starke politische Rückendeckung für die Anliegen der Heimatvertriebenen und Spätaussiedler in Bayern ein. Bayerische Vertriebenenpolitik hat dabei nicht nur die Sudetendeutschen im Blick, deren Schirmherr der Freistaat ist, und die Ostpreußen, für deren Landsmannschaft der Freistaat die Patenschaft übernommen hat, sondern alle deutschen Heimatvertriebenen und Spätaussiedler. Für sie alle hat der Freistaat das Haus des Deutschen Ostens errichtet.

Professor Dr. Manfred Kittel, der Direktor der Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung, präsentierte diese als eine „späte Frucht“ des § 96 BVFG. Dabei erläuterte er, was einem Zentralmuseum zuvor jeweils im Wege stand, wäre doch eine solche Institution zumindest theoretisch bereits in den 50er Jahren möglich gewesen. Eine weitere Möglichkeit hätte laut Professor Kittel im Zuge der neuen Ostpolitik der Regierung Brandt bestanden. Die letzte Gelegenheit bot sich 1990 nach der Wiedervereinigung, da nun auch die deutsche Ostgrenze rechtlich festgelegt wurde. Diesmal verstrich die Gelegenheit jedoch, da bereits kurz zuvor

zwei andere Einrichtungen gegründet worden waren: das Lastenausgleichsarchiv in Bayreuth sowie das Bundesinstitut für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa in Oldenburg. Eine frühere Stiftung hätte sicher anders ausgesehen als die 2008 gegründete, und so könne die „späte Frucht“ auch von Vorteil sein.

Dr. Agnes Tieze präsentierte das Kunstforum Ostdeutsche Galerie, das vom Bund, dem Land Bayern und der Stadt Regensburg gefördert wird. Zunächst fasste die Direktorin der Einrichtung die Entstehungsgeschichte „von der Turnhalle zum Kunstforum“ zusammen. Gründungsorgane der Stiftung des Kunstforums waren die Künstlergilde Esslingen und der Adalbert Stifter Verein München, die auch die ersten Bestände stellten. Heute umfasst die Sammlung ca. 2000 Gemälde, 500 Skulpturen und 30 000 graphische Blätter. Danach nahm Dr. Tieze die Zuhörer mit auf einen virtuellen Rundgang durch die Schausammlung der Ostdeutschen Galerie, die nicht chronologisch, sondern nach Themenräumen geordnet ist. Der Sammlungsauftrag des Kunstforums umfasst sowohl Künstler, die aus den ehemals deutschen Gebieten stammen, als auch Kunstwerke, die sich mit diesen Gebieten beschäftigen, und zudem zeitgenössische Künstler aus Osteuropa.

Dr. Peter Becher stellte den Adalbert Stifter Verein München, dessen Geschäftsführer er seit 1986 ist, als eine vom Bund geförderte Institution vor. Der Verein wurde bereits 1947 gegründet, und sein Aufgabenspektrum hat sich seit dieser Zeit immer wieder gewandelt. Schon immer gehörte die kulturelle Unterstützung und Förderung von sudetendeutschen Künstlern und Wissenschaftlern zu den Aufgaben. Ebenso versuchte der Verein von Anfang an die deutsch-böhmische Kultur- und Literaturgeschichte im Bewusstsein der deutschen Öffentlichkeit zu verankern. Neu hinzugekommen nach der Wende ist der deutsch-tschechische Kulturaustausch, der

seitdem einen wesentlichen Bestandteil der Arbeit darstellt. Einen Einschnitt stellte laut Dr. Becher auch die neue Konzeption des § 96 in den Jahren 1999/2000 dar. In dieser Zeit setzten sich vor allem viele Tschechen bis zum damalige Staatspräsidenten Václav Havel für ein weiteres Engagement des Stifter Vereins im deutsch-tschechischen Kulturaustausch ein. Eine weitere Veränderung in der Arbeit trat 2002 ein, als dem Verein der Kulturreferent für die böhmischen Länder zugeordnet wurde.

Einen Höhepunkt der Tagung bildete zum Abschluss der Vortrag von Dr. Christoph Bergner, Parlamentarischer Staatssekretär beim Bundesinnenministerium, zum Thema „Das BVFG und seine Bedeutung nach der Wende“. Auch er ging zunächst auf die Entstehung des Gesetzes ein und betonte, dass es Grundwerte gesetzt hat, besonders im Bereich der Kriegsfolgenbewältigung. Durch das BVFG werde der kollektiven Schuldzuweisung kollektive Solidarität entgegengesetzt. Auch nach der Wende hat das BVFG seine Bedeutung nicht verloren, sondern wurde 1990 durch das Aussiedleraufnahmegesetz noch erweitert.

Die zentralen Herausforderungen seit der Wiedervereinigung waren laut Dr. Bergner vor allem die Aufnahme von 3 Millionen Menschen als Aussiedler sowie die Förderung der deutschen Minderheiten in Osteuropa. Dafür sind auch partnerschaftliche Beziehungen zwischen den Vertriebenen in Deutschland und der deutschen Minderheit im Osten notwendig. An dieser Stelle appellierte er an das Publikum, keine Unterschiede zwischen den neueren und älteren Landsmannschaften zu machen.

Jedem Referat folgte eine lebhafte Diskussions- und Fragerunde, die das große Interesse des Publikums an dieser Veranstaltung des Hauses des Deutschen Ostens noch einmal auf besondere Weise unterstrich.

Patricia Erkenberg (KK)

Auch große Meister brauchen einen Schatzmeister

Ministerialbericht über Kulturförderung nach Paragraph 96 BVFG

Das Bundeskabinett hat den von Kulturstaatsminister Bernd Neumann vorgelegten Bericht über die Maßnahmen zur Förderung der Kulturarbeit gemäß § 96 Bundesvertriebenengesetz (BVFG) in den Jahren 2011 und 2012 gebilligt.

Der Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien (BKM) fördert dauerhaft insgesamt 14 Einrichtungen, zum Teil gemeinsam mit den Ländern. Dies sind sieben Museen, drei Wissenschaftseinrichtungen, drei Kultureinrichtungen und die Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung. Hinzu kommt das Bundesinstitut für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa in Oldenburg. Der Kulturstaatsminister wies darauf hin, dass die Mittel seit seinem Amtsantritt 2005 dauerhaft um mehr als 30 Prozent erhöht werden konnten. Bernd Neumann erinnerte daran, dass vor 60 Jahren das BVFG in Kraft getreten ist: „Es war visionär, dass der Kulturauftrag nach

dem Bundesvertriebenengesetz auf das Kulturgut historischer Regionen und nicht allein des deutschen Volkes bezogen wurde. (...) Dies hat einer erfreulich intensiven grenzüberschreitenden Zusammenarbeit den Weg gewiesen.“

Unter dem Leitmotiv „Deutsches Kulturerbe pflegen – europäische Relevanz entfalten“ informiert der vorgelegte Bericht über die Initiativen und Entwicklungen in den Jahren 2011 und 2012. Er stellt die Arbeit der vom Bund dauerhaft geförderten Museen, Kultur- und Wissenschaftseinrichtungen vor, die sich mit dem kulturellen Erbe der historischen Provinzen wie Neumark, Pommern, Ostpreußen, Schlesien und Westpreußen sowie der Siedlungsgebiete der Deutschen in Böhmen und Mähren, der Russlanddeutschen, der Banater Schwaben, Bessarabiendeutschen, Deutschbalten, Donauschwaben, Karpatendeutschen und Siebenbürger Sachsen befassen. Gefördert



Kein Schnee von gestern: die Frau- und Mannschaft des geförderten Deutschen Kulturforums östliches Europa in Potsdam, rechts sein neuer Direktor Harald Roth (siehe Seite 11)

Bild: Kulturforum

werden auch wissenschaftliche Projekte, denkmalpflegerische Maßnahmen und Projekte des Kulturaustauschs.

Ein besonderes Augenmerk gilt dem Aufbau der Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung in Berlin. Mit der einstimmigen Verabschiedung der Ausstellungskonzeption im Stiftungsrat und dem Abschluss des Architektenwettbewerbs für die Umgestaltung des historischen Deutschlandhauses wurden wichtige Ziele erreicht. Die Veranstaltung zum Baubeginn erfolgte am 11. Juni 2013 mit der Bundeskanzlerin Dr. Angela Merkel. Damit konnte eines der wichtigen erinnerungspolitischen Vorhaben der Bundesregierung der letzten Jahre auf den Weg gebracht werden.

Mit der Realisierung eines akademischen Förderprogrammes wurde ein neuer wissenschaftlicher Schwerpunkt gesetzt. Er

zielt auf eine stärkere Verankerung der Thematik an den Universitäten und die Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses ab. Viele junge Wissenschaftler konnten durch das Programm für dieses Themengebiet gewonnen werden. 2012 wurden zudem zwei Juniorprofessuren an der Universität Tübingen und der Technischen Universität Berlin eingerichtet.

Das Volumen der Kultur- und Wissenschaftsförderung des Bundes nach § 96 BVFG betrug im Berichtszeitraum 2011 und 2012 insgesamt 32,4 Millionen Euro. Die Bundesregierung ist verpflichtet, dem Deutschen Bundestag über die Ergebnisse regelmäßig zu berichten. Der Bericht knüpft an den Bericht über die Jahre 2009 und 2010 an. Er ist unter www.kulturstaatsminister.de veröffentlicht.

(KK)

Neuer Direktor des Deutschen Kulturforums östliches Europa, Potsdam

Im Mai hat Dr. Harald Roth sein neues Amt als Direktor des Deutschen Kulturforums östliches Europa in Potsdam angetreten. Er hat seit 2008 am Kulturforum das Fachreferat Geschichte und das Länderreferat Südosteuropa betreut und führte seit dem Frühjahr 2012 die Geschäfte kommissarisch. Einen Schwerpunkt seiner Tätigkeit sieht Roth in der intensivierten Vernetzung der vielfältigen vom Bund geförderten Einrichtungen zur deutschen Kultur und Geschichte im östlichen Europa.

Harald Roth, 1965 im siebenbürgischen Schässburg geboren, hat in München, Freiburg/Breisgau, Heidelberg und Seattle (USA) neuere und osteuropäische Geschichte sowie evangelische Theologie studiert. Von 1993 bis 2007 war er Leiter

des Siebenbürgen-Instituts an der Universität Heidelberg mit Sitz in Gundelsheim am Neckar, anschließend war er bis zu seinem Wechsel ans Kulturforum am Südost-Institut in München und Regensburg tätig.

Das Deutsche Kulturforum östliches Europa wurde Ende 2000 gegründet und wird vom Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien gefördert. Es engagiert sich für eine zukunftsorientierte Auseinandersetzung mit deutscher Geschichte und Kultur im östlichen Europa. Im Dialog mit seinen Partnern will das Kulturforum das verbindende Kulturerbe der einst und teils heute noch deutsch geprägten Regionen entdecken und einem breiten Publikum anschaulich vermitteln.

(KK)

Für Vergangenes, gegen Vergehen

Das Düsseldorfer Gerhart-Hauptmann-Haus feiert 50 Jahre

Wer die Meilensteine in der Entwicklung des Düsseldorfer Gerhart-Hauptmann-Hauses Revue passieren lässt, dürfte erkennen, dass diese in Nordrhein-Westfalen längst etablierte kulturelle Institution des West-Ost-Dialoges ihre Aufgaben über alle Umbrüche in der deutschen und europäischen Geschichte hinweg stets wahrgenommen hat. In diesem Jahr begeht die wohl älteste und traditionsreichste Einrichtung ihrer Art in der Bundesrepublik Deutschland ihren 50. Geburtstag. Am 12. Juni 1963 öffnete das damalige Haus des deutschen Ostens und heutige Gerhart-Hauptmann-Haus erstmals seine Tore in der nordrhein-westfälischen Landeshauptstadt.

Bereits 1957 war laut Beschluss der damaligen Landesregierung unter Ministerpräsident Fritz Steinhoff die Stiftung gegründet worden. In zweieinhalbjähriger Bauzeit wurde auf einem Trümmergrundstück an der Bismarck-Straße ein multifunktionales Gebäude mit Tagungs-, Veranstaltungs- und Bibliotheksräumen errichtet. Dr. Winfrid Halder, Direktor des Hauses an der Bismarck-Straße, resümiert: „Unser Haus hat sein ‚Gesicht‘ bewahrt und zeigt damit noch heute, dass die Entscheidung der damals Verantwortlichen richtig war: Nämlich den Zweck der Erinnerung an den historischen deutschen Osten nicht in einer künstlich rückwärts gewandten ‚Hülle‘ umzusetzen, sondern schon rein äußerlich zu unterstreichen, dass dieser Zweck zur Gegenwart gehört.“

Der Festakt „50 Jahre Haus des Deutschen Ostens/Gerhart-Hauptmann-Haus“ fand am 22. Juni statt und wurde am Vortag von einem ökumenischen Gedenkgottesdienst in der Düsseldorfer Johanneskirche eingeleitet. Zu den Honoratioren, die aus diesem Anlass Grußworte und Ansprachen hielten, zählten Helmut Harbich,

Vorstands-Vorsitzender, und Reinhard Grätz, Kuratoriums-Vorsitzender der Stiftung Gerhart-Hauptmann-Haus, Carina Gödecke MdL, Präsidentin des Landtags von Nordrhein-Westfalen, und Hans-Günther Parplies, Landesvorsitzender des Bundes der Vertriebenen, sowie Professor Dr. Friedhelm Farthmann, Staatsminister a. D. Das Programm der Feierstunde wurde durch musikalische Darbietungen des Duos DeJuna umrahmt.

Mit Blick auf die Herausforderungen erklärte Dr. Winfrid Halder: „Es ist auch heute eine Erinnerung erforderlich, die nach Westen und nach Osten zugleich blickt, um den Wert des Gegenwärtigen wirklich erkennen zu können. Dazu wollen wir auch in Zukunft beitragen, über den 50. Geburtstag unseres Hauses hinaus – in zeitgemäßer, moderner



Europäischer die Glocken nie klingen: die klangvolle, wappenbewehrte und doch nüchterne Fassade des Hauses in Düsseldorf

Bild: der Autor

Form, dem Bleibenden der Vergangenheit verpflichtet.“

Wie nicht anders zu erwarten war, hat die Stiftung Gerhart-Hauptmann-Haus anlässlich des Jubiläums auch Freunde des Hauses eingeladen, sich gemeinsam mit ehemaligen und aktuellen „Akteuren“ an die Höhepunkte der Tätigkeit zu erinnern.

Neben zahlreichen Persönlichkeiten aus Politik und Kultur Nordrhein-Westfalens, die im Kuratorium und im Vorstand mitgewirkt haben, wurde die Arbeit des Hauses insbesondere von den verantwortlichen Direktoren geprägt. Unter dem Motto „50 Jahre GHH – Persönlich gesehen“ erhielten die beiden ehemaligen Direktoren Oskar Böse und Dr. Walter Engel Gelegenheit, über ihre Erfahrungen und Eindrücke zu sprechen.

Oskar Böse, geboren 1924 im böhmischen Reichenberg, übernahm als vierter Direktor die Leitung des Hauses 1967. Als er nach Düsseldorf kam, hatte er bereits umfangreiche Erfahrungen in der Bildungsarbeit sammeln können, unter anderem auf dem Heiligenhof, der Bildungsstätte des

Sudetendeutschen Sozialwerks in Bad Kissingen. Der im Jahre 1942 im Banater Deutschsanktmichael geborene Walter Engel studierte in Temeswar und war an der dortigen Universität als Dozent tätig. 1980 verließ Engel Rumänien, kam in die Bundesrepublik Deutschland und promovierte an der Universität Heidelberg. 1988 wurde er zum Nachfolger Oskar Böses als Direktor des HDO bestellt. Seine Amtszeit (bis 2006) fiel zusammen mit den tiefgreifenden politischen Umbrüchen in Ostmittel-, Südost- und Osteuropa. Dies blieb nicht ohne Folgen für die Arbeit des Hauses, das neue Akzente im grenzüberschreitenden Dialog setzte

An dem von Dr. Joachim Sobotta, dem langjährigen Chefredakteur der „Rheinischen Post“, moderierten Podiumsgespräch nahm auch Rüdiger Goldmann, geboren 1941 in Gablonz an der Neiße, teil, der bereits als Student im Haus tätig war, um später als Geschichtslehrer in Düsseldorf zu arbeiten und mehrfach Mandate im nordrhein-westfälischen Landtag zu versehen.

Dieter Göllner (KK)

Neuer Direktor des Hauses des Deutschen Ostens, München

Privatdozent Dr. Andreas Otto Weber ist Direktor des Hauses des Deutschen Ostens (HDO) in München. Nach seinem Studium der Geschichte und Geographie in München mit den Schwerpunkten Neuere und Neueste Geschichte, Bayerische Landesgeschichte und Kulturgeographie, das er 1997 mit der Promotion abschloss, war er zunächst an der Bayerischen Akademie der Wissenschaften tätig. Im Jahr 2000 wechselte er an die Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg, wo er sich 2008 in den Fächern Bayerische

Landesgeschichte, Mittlere und Neuere Geschichte habilitierte.

Weber hat sich bei seiner Arbeit besonders der vergleichenden Betrachtung historischer Räume verschrieben, der eine zentrale Rolle bei der Ausbildung künftiger Pädagogen zukommt. Als Privatdozent am Lehrstuhl für Bayerische und Fränkische Landesgeschichte an der Universität Erlangen-Nürnberg behandelt er dabei die Nachbarregionen von Ostpreußen über Böhmen und Mähren bis in den mittelost-europäischen Raum. *(KK)*

Was sind schon Werte ohne Wertschätzung

Das 22. Brünner Symposium suchte nach Antworten

Vor allem die auf dem Christen- und Judentum bzw. dem Humanismus gründenden Werte sowie die soziale Ausrichtung von Staat und Gesellschaft waren die wiederholt genannten Antworten auf die im Thema des 22. Brünner Symposiums gestellte Frage: „Was hält (uns in) Europa noch zusammen?“ Rund 250 Teilnehmer aus Deutschland, Tschechien, Österreich, Ungarn, der Slowakei und Polen nahmen an dieser traditionellen Tagung teil, bei der auch des 2012 verstorbenen Dr. Jaroslav Šabata gedacht wurde. Organisiert wurde das Symposium von der Ackermann-Gemeinde und der Bernard-Bolzano-Gesellschaft.

Das Eröffnungsreferat hielt Dr. h. c. Wolfgang Thierse, der Vizepräsident des Deutschen Bundestages, zum Thema „Demokratie braucht Vertrauen“. Er ging besonders auf die Bedrohung der Demokratie durch die Finanz- und Bankenkrise und die Rolle von Parteien bzw. der Zivilgesellschaft für die Demokratie ein. Anstelle des Vertrauens in die Demokratie sei vielfach ein „Marktvertrauen“ getreten. Als wichtigen Aspekt nannte er das Gemeinwohl, für das sich Politiker einsetzen müssen. Thierse plädierte für mehr direkte Bürgerbeteiligung. Er verschloss aber auch die Augen nicht vor der Tatsache, dass Europa selbst in einer Vertrauenskrise steckt. Hier empfahl er das Subsidiaritätsprinzip, d. h. die Stärkung der lokalen Verantwortung. Der Ackermann-Gemeinde und Bernard-Bolzano-Gesellschaft dankte er für das „Demokratie vertiefende und Vertrauen bildende Engagement“.

Mit der Frage „Ist die EU von heute wirklich alternativlos?“ beschäftigten sich der Prager Philosoph und Politiker Dr. Daniel Kroupa und die anschließende Podiumsdiskussion. Bei einem Zerfall Europas in

„einzelne, egoistische Nationalstaaten“ wäre, so Kroupa, die Souveränität kleiner Staaten bedroht. Für Kroupa kann es nur eine demokratischere EU geben, was bedeutet, dass die jetzige EU transformiert und effizienter gestaltet werden muss. Dies sei bis heute nicht möglich, weil es, so Kroupa, an gemeinsamen Werten mangelt. „Wenn wir nach der europäischen Einheit suchen, müssen wir die Einheit der Werte finden, für die es sich zu leben lohnt“, fasste der Philosoph und Politiker zusammen.

Gegen die Rückkehr zum Nationalstaat sprach sich auch Dr. Vladimír Špidla, Direktor der Demokratischen Masaryk-Akademie in Prag, aus. „Die EU ist eine Wiederschaffung Europas, eine gute und erfolgreiche Antwort auf den Zweiten Weltkrieg. Die Vorbildfunktion betonte auch Martin Kastler MdEP, der Bundesvorsitzende der Ackermann-Gemeinde, und verwies auf die Prinzipien der christlichen Soziallehre bzw. das nachhaltige Prinzip. Auf die unterschiedliche Interpretation der Werte machte der aus Budapest stammende Historiker Gábor Egry aufmerksam und schlug einen Dialog zum gegenseitigen Verständnis vor.

Die Frage „Fällt die tschechische Gesellschaft auseinander?“ stand zum Abschluss des Symposiums zur Beantwortung an. Fakten dazu lieferte Dr. Eliška Wagnerová, Senatorin und stellvertretende Vorsitzende des Verfassungsgerichts a. D., aus Brunn. Sie sprach im Rückblick auf die Zeit seit 1989 von Enttäuschungen infolge nicht erfüllter Erwartungen. Zudem sei Tschechien kein voller Rechtsstaat, „ein verbindendes Ideal für alle wurde nicht angeboten, der Zusammenhalt nach 1989 war zwar euphorisch, aber ohne echte Fundamente, zum Maßstab wurde der Reichtum“. Als drängende Aufgabe empfahl sie, daran zu arbeiten, „dass ein Ausgleich zwischen



Schon die Intarsie zeigt, sie führen Gutes im Schilde (v. l.): Senatspräsident a. D. Dr. Petr Pithart, Brünns Stadtoberhaupt Roman Onderka, der Vizepräsident des Deutschen Bundestages Dr. h. c. Wolfgang Thierse, der Bundesvorsitzende der Ackermann-Gemeinde MdEP Martin Kastler

Bild: der Autor

Individuum und Gesellschaft bzw. Staat geschaffen wird. Sonst funktioniert es in allen drei Bereichen nicht!“ Keinen Zerfall der Tschechischen Republik, weder auf sozialer noch auf politischer Seite, sieht Dr. Roman Joch von dem in Prag ansässigen Bürgerinstitut. Er stellt höchstens einen Zerfall zwischen Prag und dem Rest der Republik fest, wo konkret in der Regional- und Steuerpolitik anzusetzen wäre. Aber auch von einer „Abwesenheit der Werte, zwischen Pragmatismus und Zynismus“ ohne moralische Autorität sprach Joch.

Auf einen Konsens bis 2004/05 verwies der Philosoph Prof. Dr. Pavel Barša. Hart ging er mit dem bisherigen Staatspräsidenten ins Gericht. Eine ideologisch-soziale Spaltung erkennt er erst in den letzten fünf bis sechs Jahren. Noch schärfer fiel die Kritik Ondrej Matejkas von der Bewegung „Antikomplex“ Prag aus. „Václav Klaus ist ein Schlüssellakteur der Spaltung in der Gesellschaft. Seine Rhetorik war einflussreicher als die politischen Taten, er hat die tschechische Gesellschaft mit einem Virus verseucht ... Es stehen keine Alternativen für die Zukunft des Landes parat. Aber durch Konflikte

werden die Werte erst sichtbar, die für Gemeinsamkeit sprechen.“

Unter dem Titel „Das demokratische Deutschland – Eine Voraussetzung für die demokratische Einigung Europas“ wurde beim Symposium auch des am 14. Juni 2012 verstorbenen Dr. Jaroslav Šabata gedacht und sein Vermächtnis beleuchtet. Senatspräsident a. D. Dr. Petr Pithart nannte einige Fakten aus dem Leben Šabatas, wo natürlich der Prager Aufruf (1985) besonders heraussticht. „Das war eine präzise Vorhersehung dessen, was später passiert ist“, beurteilte Pithart diesen auch die deutsche Einigung betreffenden Text. „Er war ein Mensch, der dafür vorbestimmt war, einen gemeinsamen Nenner zu finden, zu vereinen, zu integrieren“, fasste Pithart zusammen. Den Kontext des Aufrufs – Friedensbewegung im Westen, Menschenrechtsbewegung im Osten – skizzierte der Journalist Jakub Patocka und nannte Šabatas Initiative ein „Helsinki von unten“. Der früher als Sozialreferent in der Deutschen Botschaft in Prag wirkende Bernd Felgendreher bezeichnete Šabata als „Tabubrecher“. „Er hat viel zur Selbst-

bestimmung der Deutschen beigetragen.“ Einblick ins Privatleben Jaroslav Šabatas gab dessen Enkel Michael Uhl. Eine seiner Aufgaben ist jetzt die Verwaltung der großväterlichen Bibliothek. „Er konnte die zwei Welten – Theoretiker und Praktiker – zusammenbringen“, fasste der Enkel die Leistungen des in der Sozialdemokratie aktiven und beheimateten Šabata zusammen. Als Vermächtnis seines Großvaters nannte er zwei Aspekte: „Es hat Sinn, einen Kampf um die Werte zu führen. Er brachte Dinge voran und hat dabei nie den Rücken gekrümmt.“

In Erinnerung an Dr. Jaroslav Šabata lasen Václav Burian und Tomáš Tichák (Redakteure von „Listy“) unter dem Titel „Gespräche mit Dr. Jaroslav Šabata“ aus

Interviews mit diesem politischen Denker. Den Brüner Todesmarsch bzw. die Vertreibung der Deutschen aus dieser mährischen Stadt hatte die Lesung von Katerina Tucková aus ihrem Buch „Die Vertreibung der Gerta Schnirch“ zum Inhalt. Und da das Kloster Altbrunn eng mit dem Begründer der Genetik und Naturwissenschaftler Gregor Johann Mendel verbunden ist, lag eine Führung dort unter dem Titel „Das Kloster Altbrunn und Gregor Johann Mendel als deutsch-tschechischer Erinnerungsort“ nahe. In der Basilika Mariä Himmelfahrt des Klosters Altbrunn war dann auch der Vorabendgottesdienst zum Palmsonntag mit Abt Dr. Lukáš Evžen Martinec OSA als Hauptzelebrant.

Markus Bauer (KK)

Verständigung ist verständig, nicht verschwommen

Josef Joachim Menzel, dem Beförderer der historischen Wahrheit, zum 80.

In diesen Monaten feiern gleich mehrere schlesische Persönlichkeiten des kulturellen und kirchlichen Lebens ihren 80. Geburtstag. Sie waren bei der Vertreibung 1945/46 zwölf oder 13 Jahre alt. Zu den damaligen „Flüchtlingsjungen“, die sich aus armseligen Verhältnissen hochgearbeitet haben, gehört Professor Dr. Josef Joachim Menzel, der am 19. Juni 1933 in Mühlendorf, Kreis Neustadt, Oberschlesien, als Sohn eines Landwirts geboren wurde. Dort erlebte er im Frühjahr 1945 den Einmarsch der Sowjets und anschließend die nicht minder furchtbare „Machtübernahme“ durch die Polen. Diese Monate und die Vertreibung aus seiner Heimat im Sommer 1946 haben sein Leben geprägt.

Zunächst lebte er mit seinen Angehörigen auf einem Dorf bei Dülmen in Westfalen, bis er ein Gymnasium in Recklinghausen besuchen konnte, an dem er 1954 die Reifeprüfung ablegte. Danach studierte er Ge-

schichte, Altphilologie und Germanistik an den Universitäten Münster und Heidelberg.

In die schlesische Geschichtsforschung wurde Menzel nach seinem Staatsexamen (1959) durch ein zweijähriges Stipendium des Herder-Forschungsrates, Marburg, eingeführt, das ihm ermöglichte, bei Professor Dr. Heinrich Appelt in Graz für das „Schlesische Urkundenbuch“ zu arbeiten. An der dortigen Universität promovierte er 1962 über ein Thema der mittelalterlichen Verfassungsgeschichte („Jura ducalia“). Mit seinem Doktorvater Appelt, dem Herausgeber der Diplome Kaiser Friedrich Barbarossas in den „Monumenta Germaniae Historica“, ging er anschließend nach Wien an das Institut für österreichische Geschichtsforschung der dortigen Universität. Der sechsjährige Aufenthalt in Österreich vermittelte dem jungen Wissenschaftler nicht nur unmittelbare Einblicke in die Geschichte Österreichs, zu dem bekanntlich

Schlesien von 1526 bis 1740 gehört hat; in Wien lernte er auch seine Frau kennen, die inzwischen zu einer halben Schlesierin geworden ist.

Im Jahre 1966 wechselte Menzel nach Mainz, wo Professor Dr. Ludwig Petry, ein ehemaliger Kollege Heinrich Appelts in Breslau, seit 1950 als Mediävist und Landeskundler lehrte. Hier habilitierte er sich 1970 mit der Arbeit „Die schlesischen Lokationsurkunden des 13. Jahrhunderts“ im Fach Mittelalterliche Geschichte und Historische Hilfswissenschaften. 1972 wurde er außerplanmäßiger Professor und sechs Jahre später Universitätsprofessor.

Durch seine zahlreichen Veröffentlichungen zählte der Jubilar bald zu den führenden schlesischen Historikern. Kein Wunder, dass er zum Nachfolger Petrys in der Leitung der Historischen Kommission für Schlesien gewählt wurde, der er nun schon über ein halbes Jahrhundert angehört, davon 36 Jahre als Geschäftsführer bzw. Vorsitzender. Jahrzehntelang liefen in seinem Haus in Mainz-Ebersheim die

Fäden der schlesischen Geschichtswissenschaft zusammen. Er gab die dreibändige „Geschichte Schlesiens“ allein bzw. mit Kollegen heraus, auch einige Bände der „Schlesischen Lebensbilder“, die Reihe „Quellen und Darstellungen zur schlesischen Geschichte“ und das „Jahrbuch der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau“.

Der Einsatz des Jubilars für seine Heimat Schlesien ragt über jenen in der Historischen Kommission hinaus: Lange Jahre war er stellvertretender Vorsitzender der Stiftung Kulturwerk Schlesien und des Gerhard-Möbus-Instituts für Schlesienforschung an der Universität Würzburg. Ferner wurde er in den Wissenschaftlichen Beirat des Instituts für ostdeutsche Kirchen- und Kulturgeschichte in Regensburg und zum Stiftungsratsvorsitzenden des Ostdeutschen Kulturrats in Bonn, heute Stiftung Deutsche Kultur im östlichen Europa – OKR, Königswinter, berufen. Neben weiteren Ämtern sei das Präsidium des Heimatwerks schlesischer Katholiken in Münster nicht vergessen.

Menzel geht seinen Weg stets gradlinig und unbeirrbar. Wo die meisten Mitglieder der Stiftung Kulturwerk Schlesien devot resignierten, kämpfte er mit dem Autor und wenigen anderen Getreuen bis zuletzt für den Erhalt der Vierteljahresschrift „Schlesien“, die der Herausgeber aus unentschuldbaren Gründen 1996 eingehen ließ. Genauso unbeirrbar bleibt der Jubilar gegenüber leichtfertigem Nachgeben, was die historische Wahrheit insbesondere über die ehemaligen deutschen Ostgebiete betrifft. Als von einer deutsch-polnischen Schulbuchkommission umstrittene, teilweise einseitige „Empfehlungen“ ausgearbeitet und propagiert wurden, verfasste Menzel mit zwei anderen Historikern 1979 „Alternativ-Empfehlungen zur Behandlung der deutsch-polnischen Geschichte in den Schulbüchern“. Dieses mutige Schwimmen gegen den Strom hat ihm damals nicht nur



Maria und Josef Joachim Menzel
Bild privat

Freunde verschafft, doch die politische Entwicklung nach der Wende hat ihm recht gegeben. Der Jubilar tritt für Verständigung und Versöhnung gerade mit den polnischen Nachbarn ein und betont immer wieder, dass sich eine wirkliche Versöhnung nur auf der Grundlage der historischen Wahrheit vollziehen könne. Auf Tagungen und in Leserbriefen in der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ vertritt er offen diese Meinung. Noch manche Leistung des Jubilars wäre zu nennen, doch muss sich der Laudator, ein Mitstreiter seit den schlesischen Nachwuchstagungen Ende der fünfziger Jahre, auf das Wichtigste beschränken. Zwei Punkte dürfen keineswegs vergessen

werden: Das ist die rund 600 Seiten umfassende Festschrift, die ihm 1998 unter dem Titel „Opuscula Silesiaca“ 30 Freunde und Weggefährten zu seinem 65. Geburtstag widmeten, und die Mitarbeit seiner genauso unermüdeten Frau, Dr. Maria Menzel, ohne die er, wie er selbst sagt, ein solch umfangreiches Lebenswerk nicht vollbracht hätte.

In Dankbarkeit sei beiden, ihm zum 80. und ihr zum 70. Geburtstag, ein Wunsch sowohl in Latein als auch in der Sprache der polnischen Kollegen im heutigen Schlesien ausgesprochen: „Ad multos annos“ und „Sto lat“!

Helmut Neubach (Sh/KK)

Eine Partei wurde zur Gemeinde

Ausstellung über die sudetendeutschen Sozialdemokraten in Stuttgart

Im Jubiläumsjahr der SPD zeigt das Haus der Heimat des Landes Baden-Württemberg bis zum 24. Juli die Ausstellung „Die sudetendeutschen Sozialdemokraten. Von der DSAP zur Seliger-Gemeinde“.

Die Deutsche Sozialdemokratische Arbeiterpartei in der Tschechoslowakei (DSAP) wurde 1919 gegründet. Anfang der 1920er Jahre prägten nationale Auseinandersetzungen zwischen Tschechen und Sudetendeutschen die junge, tschechisch dominierte Republik. Die Führung der DSAP steuerte einen ausgleichenden Kurs, um soziale und wirtschaftliche Verbesserungen für die deutsche Arbeiterschaft zu erreichen.

Nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten in Deutschland 1933 betreuten Mitglieder der DSAP Tausende deutscher Emigranten, die auf der Flucht vor Hitler und seiner Geheimpolizei in die Tschechoslowakei kamen. Einige Jahre später waren die sudetendeutschen Sozialdemokraten selbst dem Terror des

Hitlerregimes ausgeliefert. Das Münchner Abkommen sah 1938 die Abtrennung des Sudetenlandes von der Tschechoslowakei und dessen Eingliederung in das nationalsozialistische Deutsche Reich vor. Tausende sudetendeutsche Sozialdemokraten wurden wegen ihrer politischen Überzeugung verfolgt und verhaftet, viele ermordet. Anderen gelang die Flucht ins Exil, vor allem nach Skandinavien und Großbritannien. Im Jahr 1951 trat die Seliger-Gemeinde als „Gesinnungsgemeinschaft sudetendeutscher Sozialdemokraten“ die Nachfolge der DSAP in der Bundesrepublik Deutschland an. Sie ist benannt nach dem ersten Vorsitzenden der Partei, Josef Seliger.

Detailreich vermittelt die zweisprachige Tafel-Ausstellung der Seliger-Gemeinde die Geschichte einer Partei, die gekennzeichnet ist von Mut, Idealismus und dem Willen, eine demokratische Gesellschaft zu gestalten.

(KK)

Bodenständig und idealistisch: russlanddeutsch

Robert Korn: Zwei Sänger von der Wolga. Georg Löbsack und Alexander Würtz. Verlag Robert Burau, Lage (Westfalen) 2013, 315 S.

Das neue Buch von Robert Korn, dem ehemaligen Vorsitzenden der Wolgadeutschen Landsmannschaft e. V., das pünktlich zum 250. Jubiläum der Ansiedlung seiner Vorfahren an der Wolga erschien, ist „ein Versuch, die Namen Georg Löbsack und Alexander Würtz der Vergessenheit zu entreißen und der deutschen Öffentlichkeit zu präsentieren“. Vor neun Jahren hatte er mit demselben Ziel eine Reihe von Porträts prominenter Deutscher aus Russland veröffentlicht.

Der erste Teil ist dem Leben und Werk von Georg Samuel Löbsack (1893–1936) gewidmet, der in seinen Studien „Volksschicksal – nationaler Kulturgeist – Nation“ über fünf Generationen und 150 Jahre der deutschen Auswanderer in Russland spricht. Seine Gedanken über den Kulturgeist der Deutschen, über Krieg und Frieden sind immer noch aktuell. Seine journalistischen Aktivitäten nach dem Prediger-Seminar im Wolgaland und später in Deutschland in Magdeburg, wo er versuchte, den Deutschen das Schicksal der Wolgadeutschen näherzubringen, und Hilfe für die Hungerleidenden an der Wolga organisierte, sind bemerkenswert. Sein Lebenswerk „Einsam kämpft das Wolgaland: Ein Bericht aus sieben Jahren Krieg und Revolution“ ist authentisch und gibt Einblicke in die Beziehung zwischen Deutschen und Russen, den von oben geschürten Deutschenhass während des Ersten Weltkrieges. Robert Korn zitiert ihn: „Der Kampf um Bodenrecht und Volkstum hatte schon in den ersten Jahren der Ansiedlung begonnen. Die Überlieferung weiß aus jenen Jahren von großen Heldentaten der Kolonisten, friedlichen wie kriegerischen, zu berichten. Mit der Niederschrift dieser Erfahrungen begann auch unsere kleine Volksliteratur.“

Da beide Wolgasänger begabt und gebildet waren, aber in keinem sowjetischen Lexikon

erwähnt wurden, sind die Nachforschungen über ihr Werk sehr schwierig. Löbsack war schon sehr krank, als er 1936 nach Berlin ging, hat aber trotzdem noch viel geschrieben, und so ist es leichter, seine Gedankenwelt und literarischen Spuren zu verfolgen. Von den Versen des Alexander Würtz, den man als Volksdichter bezeichnen kann, wurden einige nur im Ausland – vorwiegend in deutschsprachigen Blättern und Zeitschriften in den USA – veröffentlicht, aber glücklicherweise ist vieles im Familienarchiv geblieben, von seinen Kindern teilweise auswendig gelernt worden; einige seiner einfachen und temperamentvollen Gedichte erschienen zur Zeit der Perestrojka in „Neues Leben“, Moskau.

Alexander Würtz, der vorwiegend unter dem Pseudonym Alexander Wolgaer veröffentlichte, wurde 1884 in Niedermonjou an der Wolga geboren und kam schon mit 59 Jahren in dem berühmten Mariinsker Konzentrationslager ums Leben. Dem Lebenslauf, den er seinerzeit selbst in der NKW-Untersuchungshaft geschrieben hat, ist zu entnehmen, dass er an Hochschulen unterrichtet hat und vor seiner Verhaftung im Jahre 1941 „wegen antisowjetischer Agitation“ an der pädagogischen Hochschule Swerdlowsk stellvertretender Dekan der Fremdsprachenfakultät gewesen ist.

Er hat zur Zeit der Gründung der Wolgarepublik ab 1924 sehr viele enthusiastische Gedichte verfasst, in denen er seine Hoffnung auf neue Zeiten und neues Lebens ausdrückte, später viele plakative Gedichte über den Hunger an der Wolga, und genauso wie Löbsack im Ausland für seine Landsleute mit ihnen um Hilfe geworben und vielen dadurch das Leben gerettet. Der Verfasser des Buches schreibt über die Bedeutung des Dichters: „In den Gedichten, Humoresken und Prosa, die in diesem Buch thematisch geordnet worden sind, besingt Alexander Würtz nicht nur die Natur und verschiedene Jahreszeiten. Er hat auch seine wichtigsten Lebensstationen festgehalten und teilweise die Geschichte der Wolgadeutschen aufgezeichnet.“

Der russlanddeutsche Dichter und Literaturkritiker Johann Warkentin warnte in seiner

„Geschichte der russlanddeutschen Literatur aus persönlicher Sicht“ die russlanddeutschen Autoren vor Schwarzweißmalerei. Das Buch von Robert Korn beginnt mit einer polemischen Auseinandersetzung des Autors mit seinen Vorgängern, russlanddeutschen Germanisten und Autoren, die – wie er selbst zugibt – „im Klima von Repressionen, Zensur und engen künstlerischen Dogmata der Vor- und Nachkriegszeit“ gearbeitet haben. „Da konnten von der offiziellen Linie abweichende Werke nur im Verborgenen oder im Ausland entstehen und existieren.“ Der Autor hat selbst sein halbes Leben das Schicksal der Russlanddeutschen in der Sowjetunion geteilt und ist nicht als besonders aufmüpfig aufgefallen. Jetzt genießt er die Meinungsfreiheit im Westen und schlägt im polemischen Eifer manchmal etwas über die Stränge.

Aber das Verdienst von Robert Korn ist, dass er versucht, eine Galerie von russlanddeutschen Intellektuellen hier bekannt zu machen, die eine große Rolle in der leidvollen Geschichte der Russlanddeutschen spielten. Ihre Bedeutung wird mit den Jahren steigen – wie aus historischer Sicht, so auch für ihre Nachkommen bei ihrer Suche nach eigenen Wurzeln und Identität.

Wir, die Generation der Rückwanderer, gewinnen allmählich eine für die Geschichtsobjektivität notwendige Distanz. Wir werden oft als Brückenvolk bezeichnet. Nur ist eine Brücke kein schöner Ort zum Leben, viele Füße haben das Brückenvolk getreten, manch scheinpatriotische Parole ist an das Geländer dieser Brücke geschmiert worden. Die Russlanddeutschen aber sind zäh und geduldig, und vielleicht kommt in 100 Jahren ein Enthusiast wie Robert Korn und versucht anhand von seinen und vielen anderen Überlieferungen ein neues farbiges Bild von unserer Generation zu malen.

Agnes Gossen-Giesbrecht (KK)

Pappkamerad, Komplize?

Versuchte Rekonstruktion – Die Securitate und Oskar Pastior. Sonderband, Text + Kritik. Zeitschrift für Literatur, München 2012, 140 S., 24 Euro

Nach der skandalumwitterten Aufdeckung der Jahrzehnte zurückliegenden Securitate-

Mitarbeit des Büchnerpreisträgers Oskar Pastior im September 2010 durch Stefan Sienerth warfen schon bald einige Journalisten die Frage auf, ob sein Werk nun neu gelesen werden müsse. Securitate-Berichte von Pastior sind kaum vorhanden, und auch im Nachlass des Dichters fand man nur einige Notizen zum „Ekelkomplex Securitate“, überschrieben mit „Versuchte Rekonstruktion“. So heißt nun der Band der Zeitschrift „Text + Kritik“, der sich unter anderem dieser Frage widmet. Es ist das zweite Heft der Zeitschrift, das Oskar Pastior gewidmet ist, nachdem das erste 2010 erschienen ist. Hervorgegangen ist es aus den Vorträgen einer Tagung im letzten Jahr im Literaturhaus Berlin. Die Nachlese ist dank der Bemühungen der Oskar Pastior-Stiftung entstanden. Sie will die Securitate-Mitarbeit ihres Namensgebers aufarbeiten, allein schon, um die Frage zu klären, ob ein Oskar Pastior-Preis noch verliehen werden sollte.

Klaus Ramm, Vorsitzender der Stiftung, schildert eindrücklich die Ausgangslage, die die Stiftung zu einem Innehalten und zu einem vorläufigen Aussetzen des Preises veranlasst hat. Die Autoren behandeln das Thema aus unterschiedlichen Blickwinkeln, insgesamt aber alle mit einem gewissen Wohlwollen dem großen Schriftsteller gegenüber. Sein lautstärkster Kritiker, Dieter Schlesak, wurde nicht als Referent eingeladen, was die Teilnehmer der Tagung in der anschließenden Diskussion bemängelten. Die Stiftung begründete es damit, dass Schlesak kein neues Aktenmaterial habe. Ernest Wichner jedoch widmet Dieter Schlesak ein ganzes Kapitel, in dem auch seine Securitate-Verwicklungen zur Sprache kommen, und aus den Fußnoten ist ersichtlich, dass er selbst nicht zu einer eigenen Täterrolle steht: „Es ist schon seltsam, dass ich so spät für einen ganz anderen Menschen, der ich damals war, nun gerade stehen soll.“

Ernest Wichner, Leiter des Literaturhauses Berlin und Freund Pastiors, erläutert im ersten Beitrag die Aktenlage ausführlich und macht auf die Unterschiede aufmerksam zwischen eifrigen Informanten und dem mäßigen Fleiß Pastiors. Von einer Handvoll Berichte sei nur ein einziger denunziatorisch, jener über Ruth Kisch, den bereits Stefan Sienerth entdeckt habe. Die anderen seien für die Securitate unbrauchbar gewesen, denn sie teilten größtenteils bekannte Fakten mit.

Über die Berichte Pastiors zu Dieter Schlesak kann man geteilter Meinung sein, letzterer findet sie gefährlich und behauptet, sie hätten schlimme Folgen haben können. „Die waren sehr gefährlich. Es wurde ein Prozess gegen mich vorbereitet, ich wurde wegen meiner westdeutschen Kontakte der Spionage verdächtigt. Darauf stand die Todesstrafe!“, sagt Schlesak in einem Interview mit der „Zeit“. Ernest Wichner widerlegt das in seinem Artikel und führt fußnotenreich an, dass man in den 60er Jahren als Freund westlicher Literatur keine Repressalien mehr zu befürchten hatte, zumal diese auch in Rumänien veröffentlicht wurde. Zudem sind auch die Berichte zu Dieter Schlesak nur zwei an der Zahl. Es kann also bei Weitem nicht über einen eifrigen denunziatorischen Impetus bei Pastior gesprochen werden. Bedenkt man noch die Vorgeschichte des Dichters, seine Deportation in ein Arbeitslager, die Angst vor einer möglichen Entdeckung seiner Homosexualität und vor einer Verhaftung, fällt eine vorschnelle Verurteilung schwer.

Ebenfalls vertreten im Band sind die Russlandgedichte Oskar Pastiors, die er bei seiner Arbeitskollegin Grete Loew hinterlegt hatte, ohne weiteren Kommentar. Bei dieser Gelegenheit hätte aber die Schreibweise von Loew auch im Band korrigiert werden können.

Stefan Sienerths Beitrag beleuchtet eine andere Facette, die des Verfolgten Pastior, der in einer Dichtergруппierung in Bukarest von der Securitate bespitzelt wurde. Auch dies muss man berücksichtigen, dass die Opferakte Pastiors, wie auch Ernest Wichner betont, mit ihren 214 Seiten keineswegs schmal ist.

Sabina Kienlechner versucht in ihrem Beitrag die Frage zu klären, ob ein Spitzel eine moralische Orientierungshilfe sein kann, und sieht in Oskar Pastior eine Ausnahme, die begründet werden müsse. Es gebe keine Rechtsgrundlage, stellt sie fest: „geheimdienstliche Mitarbeit ist ja keineswegs verboten“. Dennoch empfänden wir es „als durchaus normal und auch gerecht, entrüstet auf einen Spitzel zu reagieren“. Auch betont sie die Notwendigkeit, die Fakten zu kennen, um sie letztendlich zu verstehen.

Drei weitere Artikel stellen sich der eigentlich wichtigen Frage, wie man jetzt mit dem Werk des Dichters umgehen sollte. Der Germanist Jacques Lajarrige hat es wiedergelesen und darin so manche Anspielung und Andeutung

gefunden. Man könne durchaus selbst in der einfachen Zeile „Pappkamerad? – oder Komplize“ Hinweise erkennen, die auf eine Beschäftigung mit dem Thema hindeuteten, spreche sie doch sowohl von Petrarca als auch möglicherweise von den bespitzelten Schriftstellerkollegen. Lajarrige spricht von einem „oulipobiografischen Schreiben“ Pastiors, in dem „der historische Referent der Deportation und der rumänischen Securitate immer wieder aufblitzt“. Auch betrachtet er den Weg Pastiors von seinen Anfängen, „den emphatischen Beispielen konventioneller Aufbauyrik“, bis hin zu den oulipotischen Spielregeln.

Michael Lentz widmet sich nachdichtend dem Werk zu und pastiorisiert in seinem Beitrag den Informanten Otto Stein und den Dichter zu Ottar Steinior. Er betont, dass man nirgendwo in Pastiors Werk eine Andeutung zu seiner Informantentätigkeit finden wird und spricht von einer gewissen Komplizenschaft im Verschweigen. Thomas Eder hingegen vergleicht Oskar Pastior mit Heimrad Bäcker, der in seiner „nachschrift“ die Sprache des Nationalsozialismus anprangert. Gleichzeitig stellt er die Unterschiede fest, eben dass Pastiors Texte und die ihnen zugrunde liegende Poetik in „gedeckter Weise die Relationen von Sprache und Denken“ erkunden. Das „System Pastior“ sei nicht entschlüsselbar und entschlüsselungsbedürftig, betont Eder, „sondern es durchwirkt eine umfassende Sprachskepsis und zugleich -liebe auf allgemeiner Basis“. (124)

In der Diskussion betont Jacques Lajarrige, dass Oskar Pastiors Werk jenseits des biographischen Hintergrundes Bestand hat. Herta Müller hingegen, die auch anwesend war, ist der Ansicht: „Die Sachen sind in seinen Texten drin; gerade um sich damit auseinanderzusetzen, hat er es so geschrieben“. Sie verweist aber auf Pastior, der gesagt hat: „Mir wurde die Sprache zerbrochen im Lager“, das sei für sie der Ausgangspunkt.

Natürlich besteht Oskar Pastiors Werk auch ohne den biographischen Hintergrund. Andererseits kann dieser auch eine bereichernde Lesart bieten, ohne dass man das Werk des Dichters darauf reduzieren darf. Der Band jedenfalls kommt zur rechten Zeit und ist ein guter Schritt in der Aufarbeitung. Es ist allerdings zu vermuten, dass die Diskussion weitergeht sowie der Streit um die Wörter, in denen der Dichter nun

aufgehoben ist: „ja in Wörtern, scheint es, bin ich anders aufgehoben als in der Geschichte; ob besser, das ist die Frage“, schrieb Pastior. „Es komme ständig darauf an, auf eine exemplarische Weise kein bisschen exemplarisch zu sein – denn von den Folgen des Geredes von Spänen, die im Namen der Geschichte zu fallen hätten, graust es mich“.

Edith Ottshofski (KK)

Schlagader Europas

Europa erlesen: Donau. Hg. Christian Fridrich. Wieser Verlag, Klagenfurt/Celovec 2013, 29,95 Euro

Es wurde aber auch Zeit. Da gibt es seit 1997 die wunderbare Reihe „Europa erlesen“ im Wieser Verlag, aber erst in diesem Jahr erscheint der Band, der dem Thema Europa so gerecht wird wie sonst kaum etwas: ein Buch über die Donau. Allerdings: Einen Band über einen Fluss von ca. 2860 Kilometern Länge stampft man nicht aus dem Boden, schon gar nicht, wenn man 317 Beiträge aus 210 Quellen versammelt. Fast 640 Seiten, allein das Inhaltsverzeichnis umfasst 35 davon. Autoren von der Antike bis zur Gegenwart wurden zusammengetragen. Und natürlich – Europa verpflichtet – aus vieler Herren Länder. Alphabetisch reicht das Verzeichnis der Autorinnen und Autoren von Hans Aßmann Freiherr von Abschatz bis Adam Zielinski. Ein Autor aber scheint es dem Herausgeber Christian Fridrich besonders angetan zu haben: Amand Freiherr von Schweiger-Lerchenfeld. Von ihm gibt es 20 Beiträge. Sein Buch über die Donau aus dem ausgehenden 19. Jahrhundert ist mehr als ein Reisebericht, nach den Ausschnitten in diesem Donaubuch zu schließen, bündelt es das damalige Wissen über den Fluss.

Die Donau ist der einzige Strom Europas, der von West nach Ost fließt. Sie durchzieht bzw. streift zehn Staaten und deren mindestens 35 Kulturen und Sprachen. Das Buch beginnt freilich nicht direkt mit Beschreibungen über den Ursprung der Donau, sondern mit einer Betrachtung des Kroaten Pavao Pavlicic über die Donau als sauberer Fluss, der nichts lange für sich behält.

Leichen können man „in zwei Tagen etwa zwanzig Kilometer flussabwärts suchen“. Es beginnt also quasi mit einer „Leich“.

Im Buch hat man bei Wien freilich erst etwas mehr als die Hälfte der Donau erlesen, der große Rest aber ist nicht weniger unterhaltsam. Er straft vor allem jene Lügen, die den touristisch interessanteren Teil der Donau auf den Abschnitt zwischen Passau und Budapest begrenzen. Und ob nun die Erkundungen und Reiseberichte ab Budapest ostwärts etwas älter sind oder aus neuerer Zeit, die Neugierde der Autoren befriedigt nicht immer sofort des Lesers Leselust. Das machen Peter Esterhazy oder Rollo Gebhard, man hätte dann doch gern mehr von ihnen gelesen. Aber dafür gibt es Buchläden oder Bibliotheken.

Besonders beeindruckend in diesem Zusammenhang sind Yvailo Ditchevs Ansichten über die Donau, der gewissermaßen einen Kontrapunkt setzt zu Elias Canettis Gedanken, eine Reise von Russe donauaufwärts gehe nach Europa. Nein, Europa endet nicht in Russe, auch nicht im Donaudelta, aber fehlt da nicht etwas von dem französischen Rumänen Panait Istrati?

Allen Gedanken über Europa zum Trotz – das Buch ist vor allem als literarischer Reiseführer unverzichtbar.

Ulrich Schmidt (KK)

Handbuch der deutschsprachigen Presse im Ausland

Hier erfährt man beispielsweise, welche deutschsprachigen Zeitschriften in Ungarn erscheinen, was deutschsprachige Journalisten in den USA veröffentlichen, wie viele deutsch-evangelische Gemeindebriefe weltweit herausgegeben werden oder wo die publikationsfreudigsten deutschen Minderheiten sitzen.

Infos und Bestellmöglichkeit zum Nachschlagewerk: <http://www.imh-deutschland.de/service/index.php?rubrik=0023>. Kontakt: Internationale Medienhilfe (IMH). Arbeitsgemeinschaft deutschsprachiger Auslandsmedien. IMH-Verlag, Büro Berlin, Postfach 35 05 51, 10214 Berlin, Telefon 00 49-30-56 73-15 59, info@medienhilfe.org. *(KK)*

Was ist sudetendeutsch? Allerhand!

Ja sogar immer mehr, wie beim Pfingsttreffen in Augsburg zu erleben war

Normalerweise bestimmen die politischen Botschaften und Forderungen die Schlagzeilen von den Pfingsttreffen der deutschen Heimatvertriebenen aus Böhmen, Mähren und Österreichisch Schlesien. Beim diesjährigen 64. Sudetendeutschen Tag in Augsburg war die politische Aussage in erster Linie eine Botschaft der Genugtuung und der Hoffnung. Zum ersten Mal ist es in den vergangenen beiden Jahren durch zwei Besuche des bayerischen Ministerpräsidenten Horst Seehofer in der Tschechischen Republik und einen Gegenbesuch des tschechischen Regierungschefs Petr Necas in München unter Mitwirkung der höchsten sudetendeutschen Repräsentanten zum Beginn eines Dialogs mit versöhnlichen Vorzeichen gekommen. Angebahnt wurde das Ende der „jahrzehntelangen Sprachlosigkeit auf hoher politischer Ebene“ – wie es Seehofer formulierte – schon über eine längere Zeit auf „unterer“, vor allem auf kultureller Ebene: durch Sing-, Tanz- und Sprachbegegnungen, durch Denkmalpflege und Theaterprojekte, durch Kunstaustellungen sowie durch Schul-, Hochschul- und Wissenschaftlertausch. Auch die jährlich zunehmende Zahl tschechischer Gäste beim Sudetendeutschen Tag entwickelte sich aus dem Besuch einzelner „Pioniere“ in früheren Jahren.

David Vondráček gehört dazu, der 1963 geborene Publizist und Filmemacher,

den die Sudetendeutsche Landsmannschaft in diesem Jahr mit ihrem bisher selten verliehenen Menschenrechtspreis auszeichnete. Vondráček's Anliegen sei es, so Bernd Posselt, der Sprecher der Sudetendeutschen Volksgruppe, in seiner Laudatio, mit seinen Filmen „Unrecht zu benennen und Verbrechen zu verurteilen, gleich von wem sie begangen wurden“. Bereits 1990, also kurz nachdem der „Eiserne Vorhang“ zwischen Ost und West gefallen war, ist Vondráček mit seinem Bruder nach München gereist und hat im Sudetendeutschen Haus bohrende Fragen gestellt.

Im tschechischen Fernsehen hat 1993 ein von ihm produzierter Film über Franz Neubauer, den damaligen Sprecher der Sudetendeutschen Volksgruppe, die Kritik seiner tschechischen Landsleute hervorgerufen. Besonderes Aufsehen und große Verwunderung angesichts des Mutes erregte vor

einigen Jahren der Fernsehfilm „Die tschechische Art zu töten“, in dem schonungslos tschechische Massaker an Sudetendeutschen im Jahr 1945 gezeigt werden. Dass solche Pionierarbeit auch in der Tschechischen Republik langsam Wirkung zeige, werde dadurch deutlich, so Posselt, dass Vondráček zwar viel öffentliche Kritik erntete wegen seiner Offenheit, andererseits aber einen der höchsten tschechischen Filmpreise erhielt. Der Bundesvorsitzende der Sudetendeutschen Landsmannschaft,

Immer wieder überraschend, auf welche Weise Künstler und Wissenschaftler ihre Verbundenheit mit den sudetendeutschen Wurzeln zum Ausdruck bringen.



Wahrheit mag schmerzlich sein, aber sie befreit – selbst zu einem Lächeln: Menschenrechtspreisträger David Vondracek mit Trachtenträgern aus der Wischauer Sprechinsel

Bild: die Autorin

Franz Pany, sprach von einer humanen Erinnerungskultur, die es verhindere, dass die Vertreibungsoffer, nachdem sie als Feinde geschlagen wurden, auch noch aus der Erinnerung gelöscht würden.

Diesem Ziel soll auch das Sudetendeutsche Museum in München dienen, dessen Realisierung nun „richtig reell“ werde, wie die bayerische „Schirmherrschaftsministerin“ Christine Haderthauer versicherte. Ministerpräsident Horst Seehofer versprach die Fertigstellung so bald, „dass es auch noch möglichst viele Zeitzeugen miterleben können“. Der Bayerische Landtag habe im Doppelhaushalt 2013/14 insgesamt 20 Millionen Euro für dieses Projekt zur Verfügung gestellt. Der Freistaat Bayern werde den Bau als staatliche Hochbaumaßnahme, also in eigener Verantwortung, durchführen. Bundesinnenminister Hans-Peter Friedrich bestätigte seinerseits die finanziellen Zusagen des Deutschen Bundestags bzw. der Bundesregierung, im Bundeshaushalt 2013

für Planungskosten 100 000 Euro zur Verfügung zu stellen und in der Mittelfristigen Finanzplanung im Jahr 2014 4,9 Millionen und im Jahr 2015 5 Millionen vorzusehen. Neben der Sammlung von Zeitzeugenberichten und Erinnerungsgegenständen soll dieses „Leuchtturmprojekt“ Impulse in die Zukunft und zur Völkerverständigung geben.

Neben den politischen Kundgebungen und Diskussionen lebt der Sudetendeutsche Tag jedoch vor allem von seinen zahlreichen kulturellen und wissenschaftlichen Veranstaltungen und Angeboten. Festlicher Auftakt und Präsentation der künstlerischen und wissenschaftlichen Leistungskraft der Volksgruppe über die Generationen hinweg ist jedes Jahr die Verleihung der Sudetendeutschen Kulturpreise. Dabei ist nicht nur immer wieder überraschend und faszinierend, auf welche Weise Künstler und Wissenschaftler ihre Verbundenheit mit den sudetendeutschen Wurzeln zum

Ausdruck bringen, sondern auch, dass die Juroren offensichtlich aus einem reichen Reservoir an herausragenden Leistungsträgern schöpfen können, wobei nur noch zwei der insgesamt acht in diesem Jahr von der Sudetendeutschen Landsmannschaft Geehrten vor der Vertreibung geboren worden sind.

Noch eng mit seiner Herkunft verbunden sind die Werke des 1943 im westböhmisches Tachau geborenen Schriftstellers Peter Kurzeck, der den Großen Sudetendeutschen Kulturpreis erhielt. Seine Romane wurden als „Chroniken seiner Zeit und seines Lebens“ gewürdigt. In seinem zwölfbändigen Roman-Zyklus „Das alte Jahrhundert“ sei es ihm gelungen, das Aufwachsen in der neuen hessischen Heimat mit Bausteinen seiner sudetendeutschen Herkunft zu einem einmaligen literarischen Denkmal zusammenzufassen.

Der Träger des diesjährigen Wissenschaftspreises, Prof. em. Dr. Dr. h.c. mult. Wilfried Heller, 1942 im Egerland geboren, widmete sich der Migrationsforschung sowie dem Wandel von Raumstrukturen und ging dabei der Frage nach, wie die Bevölkerung auf solche Entwicklungen reagiert, welche Einstellungen z. B. die nach der Vertreibung in den deutschen Grenzgebieten angesiedelten Menschen zu diesen Gegenden entwickelten. Auch Bernhard Setzwein, der diesjährige Kulturpreisträger für Literatur, obwohl erst 1960 in München geboren, lässt nicht nur in seinen skurrilen, an den tschechischen Autor Bohumil Hrabal erinnernden Romanfiguren, sondern auch durch seine Themen, die häufig Grenzregionen und tschechisch-sudetendeutsche Befindlichkeiten betreffen, seine böhmische Herkunft erkennen. Seine meisterliche Fähigkeit, aus überlieferten kleinen Begebenheiten ein lebendiges Portrait eines Menschen – z. B. des vor 250 Jahren geborenen Schriftstellers Jean Paul – entstehen zu lassen, wurde bei der Lesung aus seinem neuen Buch „Jean Paul

von Adam bis Zucker. Ein Abecedarium“ in einer Veranstaltung des Arbeitskreises Sudetendeutscher Akademiker und des Kulturreferats der Sudetendeutschen Landsmannschaft besonders deutlich. Dass der mit dem Kulturpreis für bildende Kunst und Architektur ausgezeichnete Christian Thannhäuser, der jedes Kapitel des „Abecedariums“ von Setzwein mit subtilen Federzeichnungen oder Holzschnitten bereichert hat, anwesend war und über seine Arbeitsweise Auskunft geben konnte, war ein zusätzlicher Gewinn. Der 1956 in Linz an der Donau geborene Künstler mit Vorfahren aus dem sudetenschlesischen Hotzenplotz hat die Gabe, das Geschriebene nicht nur zu illustrieren, sondern es durch eine eigene Bildergeschichte zu vertiefen und zu ergänzen.

Ein besonderes musikalisches Glanzlicht beim Sudetendeutschen Tag ist alljährlich die konzertante „Umrahmung“ der Kulturpreis-Verleihung und der Festlichen Eröffnung durch das mit zwölf Musikern stattlich besetzte Kurpfälzische Kammerorchester Mannheim unter der Leitung des aus Karlsbad stammenden Dirigenten und Solo-Posaunisten Armin Rosin, dem vor genau zehn Jahren der Große Sudetendeutsche Kulturpreis verliehen worden ist. Neben Werken von Barock-Komponisten aus Böhmen steht meistens auch ein Werk eines zeitgenössischen sudetendeutschen Komponisten auf dem Programm, in diesem Jahr das lautmalersch sehr eingängige Stück „Schmetterlinge“ aus einem Konzert für Saxophon und Orchester des 1983 mit einem sudetendeutschen Kulturpreis ausgezeichneten Komponisten Hermann Seidl mit seiner Tochter Claudia Seidl als Solistin.

Die wissenschaftlichen Vorträge und kulturellen Veranstaltungen beim Sudetendeutschen Tag sind so zahlreich und vielfältig, dass nur ein Teil besucht werden kann. Ein Magnet, der den Vortragssaal zum Überquellen brachte, war das Referat des

tschechischen Dozenten Dr. Mirek Nemeč von der Universität in Aussig (Ústí nad Labem) über die Wahrnehmung des Begriffs „Sudetendeutsch“ in der tschechischen Bevölkerung „zwischen Ablehnung, Abstand und Ausgleich“ über ein Jahrhundert hinweg, zu dem die Stiftung Sudetendeutsches Sozial- und Bildungswerk mit ihren Einrichtungen Heiligenhof in Bad Kissingen und Burg Hohenberg in Hohenberg an der Eger eingeladen hatte. Auch den geschichtserfahrenen sudetendeutschen Zuhörern war wohl nicht bewusst, welche politischen, geographischen, ideologischen Bedeutungen im Laufe der Zeit mit der Bezeichnung „Sudetendeutsch“ verbunden wurden. Dass es sich bei diesem Begriff um eine verhältnismäßig neue Konstruktion handle, stellte Nemeč fest, sei nichts Ungewöhnliches. Fast jede Region sei ein Konstrukt, und auch geographische Räume seien Produkte menschlichen Handelns und der Wahrnehmung. „Nicht nur Menschen schaffen Räume, auch Räume schaffen Menschen“, so Nemeč. Nach vielen historischen Bedeutungsverschiebungen teile der Begriff „Sudetendeutsch“ heute die tschechische Nation. Einerseits habe er noch die negative Färbung von 1938 bis 1945. Andererseits bahne sich ein neuer Umgang damit an. Die im Kommunismus verwahrlosten alten Industrielandschaften in den früher von Deutschen bewohnten

Grenzgebieten hätten z. B. in der von Jugendlichen getragenen Bewegung „Antikomplex“ eine Schocktherapie ausgelöst: das „verschwundene Sudetenland“ wird neu dokumentiert. In jüngster Zeit werde der Begriff „sudety“ sogar für fortschrittliche und versöhnliche Veranstaltungen wiederbelebt. So gebe es seit 2009 ein „Sudety-Festival“, dessen Emblem ein Eichen- und ein Lindenblatt ziert, die alten Symbole für Deutsche und Tschechen.

Neben dem Austausch der Erinnerungen, geschichtlichen Rückblicken und sudetendeutscher Volks- und Hochkultur bietet der Sudetendeutsche Tag von Jahr zu Jahr thematisch breitere und vielfältigere Themen an. Die zunehmende Zahl tschechischer Gäste ist erfreulich. Damit werden – so Bernd Posselt, der Sprecher der sudetendeutschen Volksgruppe – die Grundsteine gelegt für die künftige Entwicklung der Sudetendeutschen Tage zu einem sudetendeutsch-tschechischen Dialogforum und Kompetenzzentrum. So war das Motto des diesjährigen sudetendeutschen Pfingsttreffens „Zukunft braucht Heimat“ auch nicht nur auf die Heimatvertriebenen bezogen. Aber besonders sie haben erfahren, wie wichtig das Gefühl der Geborgenheit und die Bewahrung der eigenen Identität in einer globalisierten und öffentlich vernetzten Welt sind.

Ute Flögel (KK)

Die **Societas Jablonoviana zu Leipzig** fördert den deutsch-polnischen Kultur- und Wissenschaftsdialog mit der Vergabe des **Jablonowski-Preises**, seit 2009 gestiftet von der Universität Leipzig. Alle zwei Jahre werden junge Wissenschaftler aus Polen und Deutschland ausgezeichnet, die den Blick auf das eigene oder das andere Land schärfen. Der Jablonowski-Preis 2013 geht an den Deutschen **Dr. Peter Oliver Loew**, Historiker und Übersetzer. Er erhält

den Jablonowski-Preis in Anerkennung seiner verdienstvollen Tätigkeit für den deutsch-polnischen Wissenschaftsaustausch im Rahmen des Deutschen Polen-Instituts Darmstadt, seiner zahlreichen qualitätsvollen Übersetzungen wissenschaftlicher Texte aus dem Polnischen sowie seiner Veröffentlichungen über die Geschichte und Gegenwart von Danzig/Gdansk.

(KK)

Das Bauen war des Böhmen Lust

Auch im rheinischen Brühl hat sich Balthasar Neumann gefeiert

Ab 1949 wurde Schloss Augustusburg in Brühl jahrzehntelang als Repräsentationsschloss des Bundespräsidenten und der Bundesregierung genutzt. Verständlich, dass das Schloss und vor allem das repräsentative Prunktreppenhaus von Balthasar Neumann so manchem Zeitgenossen von früheren Bildern bekannt sind. Bis 1996 fanden hier nämlich zahlreiche Empfänge statt. Heute sind das Schloss sowie die weitläufige Parklandschaft und das nahegelegene Jagdschloss Falkenlust der Öffentlichkeit zugänglich.

Seit dem Jahre 1984 stehen die Brühler Schlösser Augustusburg und Falkenlust mit ihren Gärten und Parkanlagen als herausragende Welterbestätten und lebendige Zeugen einer glanzvollen Vergangenheit unter dem Schutz des internationalen

„Übereinkommens für das Kultur- und Naturerbe der Menschheit“. Die UNESCO hat es sich bekanntlich zur Aufgabe gemacht, die Kultur- und Naturgüter der Menschheit, die von universellem Wert sind, zu schützen und zu erhalten. In diesem Sinne wurden auch die Schlossanlagen in Brühl in die Liste der Welterbestätten aufgenommen.

Im Brühler Schloss, der ersten herausragenden Schöpfung des Rokoko in Deutschland, ist der europäische Geist immer noch lebendige Wirklichkeit. Durch das fruchtbare Zusammenwirken deutscher, italienischer und französischer Architekten, Maler, Bildhauer und Stukkateure ist ein opulentes Gesamtkunstwerk entstanden, in dessen Mitte sich die berühmte Prunktreppe des Böhmen Balthasar Neumann befindet. Das im Deckenbild von Carlo Carlone gip-



Hier wird Treppensteigen zum beschwingten Vergnügen

Bilder: der Autor



Darüber kann man all die Geschichten von den Großbaustellen in Berlin oder Hamburg oder Stuttgart glatt vergessen: leuchtendes Rokoko im Schloss Augustusburg

felnde Treppenhaus beeindruckt durch die phantasievolle Verbindung von Marmor und Stuck sowie von Bildhauerei und Malerei.

Nach umfangreichen Restaurationsarbeiten, die zum Teil noch fortgesetzt werden, eröffneten die Schlösser im Frühjahr ihre Pforten in neuem Glanz. Bei einem Rundgang durch die Brühler Schlossanlagen erfährt der Besucher im Rahmen von thematischen Führungen die Meilensteine in der Geschichte der Lieblingsresidenz des Kölner Kurfürsten und Erzbischofs Clemens August aus dem Hause Wittelsbach. Im Jahre 1725 wurde der Bau der Anlage von dem westfälischen Architekten Johann Conrad Schlaun begonnen und von 1728 bis 1768 unter der Leitung des kurbayerischen Hofbaumeisters François de Cuvilliers ausgestaltet.

Ein Höhepunkt jeder Führung ist das von Balthasar Neumann entworfene Prunktreppenhaus. Für Kenner und Experten ist das elegant und dynamisch gestaltete Brühler „Bravourstück“ des Baumeisters eine seiner herausragenden Schöpfungen. Es wird häufig auch als eine verkleinerte Variante des raumgreifenden Treppenhauses der Würzburger Residenz betrachtet. Der Kunstwissenschaftler Wilfried Hansmann

äußerte sich zu Neumanns Werk: „Mit Neumanns Namen ist die Gestaltung der grandiosesten Treppenhäuser des 18. Jahrhunderts in Deutschland verbunden – insbesondere in der Würzburger Residenz, in Schloss Bruchsal und in Schloss Augustusburg zu Brühl. Neumanns Ruf als technischer Genius, der verfahrenste Bausituationen ins Gegenteil verkehren konnte, hatte sich weit über das Frankenland hinaus verbreitet. Für die Schlosskirche in Brühl entwarf Neumann im Auftrag von Clemens August den großartigen Ziborienaltar und für die Wallfahrtskirche auf dem Bonner Kreuzberg eine ‚Heilige Stiege‘.“

Der berühmte Baumeister von rund 100 bedeutenden Brücken, Kirchen, Klöstern, Schlössern und Häusern wurde im Jahre 1687 im böhmischen Eger geboren und verstarb 1753 in Würzburg. Seine ersten Lehrjahre soll er bei seinem Paten, dem Glocken- und Metallgießer Balthasar Platzer, verbracht haben. Später kam er als gelernter „Büchsenmeister der Ernst- und Lustfeuerwerkerey“ nach Würzburg, wo er als Kanonengießer arbeitete und sich zum Fortifikationsingenieur weiterbildete.

Neumann entwickelte übrigens auch neue Werkzeuge, wie etwa den Proportional-

zirkel, mit dessen Hilfe Maßverhältnisse verschiedener Säulenarten abgelesen werden können. Auf dem 50-DM-Schein war neben Neumann auch die Würzburger Residenz und der von ihm erfundene Zirkel abgebildet.

Der Park von Schloss Augustusburg in Brühl stellt ein Denkmal der Gartenkunst von international anerkanntem Rang dar. Der in Versailles ausgebildete Gartenkünstler Dominique Girard entwarf das Brühler Gartenparterre und setzte seine Ideen nach den strengen Maßgaben der Theorie und Praxis der französischen Gartenkunst in die Realität um. Schwerpunkt der Parkanlage ist das südlich des Schlosses gelegene große zweiteilige Broderieparterre mit runden und vierpassförmigen Fontänenbecken sowie einem anschließenden Spiegelweiher.

Ab 1842 gestaltete Peter Joseph Lenné für Friedrich Wilhelm IV. von Preußen den Brühler Park als englischen Landschaftsgarten, dessen Elemente heute noch große Teile des Waldbereichs bestimmen.

Hier beherrscht der malerische Wechsel von Baumpartien und Wiesenflächen die Grundstimmung. Unregelmäßig geschwungene Wege und kleine Bachläufe führen zu den Wasserflächen der beiden Inselweiher. Als technische Sensation der damaligen Zeit bezog Lenné auch die Eisenbahnstrecke der 1844 eröffneten Linie Köln–Bonn in die Gartengestaltung ein und führte sie über eine reich verzierte Eisenbrücke direkt durch den Bereich der Inselweiher.

Peter Joseph Lenné – geboren 1789 in Bonn und verstorben 1866 in Potsdam – hat sich als preußischer Gartenkünstler und Landschaftsarchitekt des deutschen Klassizismus etabliert. Seine Garten- und Landschaftsgestaltungen erfolgten in enger Zusammenarbeit mit den Architekten Karl Friedrich Schinkel, Ludwig Persius und Ferdinand von Arnim. Charakteristische Merkmale seiner Landschaftsgestaltung sind die vielfältigen Sichtachsen, mit denen er einzelne Parkanlagen optisch miteinander verband.

D. G. (KK)

Grenzgänger zwischen Malerei und Schönfärberei

Der DDR-Maler Willi Sitte ist gestorben



Inmitten seiner Geschöpfe
Bild: Archiv

Die nordböhmisches Kleinstadt Kratzau, an der Bahnstrecke von Reichenberg nach Zittau in Sachsen gelegen, kaum 5000 Einwohner groß, hat im 19./20. Jahrhundert vier Maler von Bedeutung hervorgebracht: Joseph Ritter von Führich (1800–1876), ein Anhänger der Kunstrichtung der Nazarener, Gustav Kratzmann (1812–1902), Wilhelm Kandler (1816–1896) und Willi Sitte, geboren 1921, gestorben am 8. Juni in Halle an der Saale.

Er war eine herausragende und zugleich schillernde Künstlerpersönlichkeit des 20. Jahrhunderts, wurde sowohl von den

Nationalsozialisten als auch von den Kommunisten gefördert und hat sich dennoch unbeliebt gemacht. Er studierte an der Kunstschule des Gewerbemuseums in Reichenberg und wurde 1940 von dort an die Hermann-Göring-Meisterschule für Malerei in Kronenburg/Eifel empfohlen. Seine Kritik an den politischen Aufgaben, die der Kunst dort gestellt wurden, nämlich die „Blut und Boden“-Ideologie mit künstlerischen Mitteln zu propagieren, führte dazu, dass er 1941 zur Wehrmacht einberufen wurde. 1944 desertierte er zu den italienischen Partisanen.

Nach dem Krieg kehrte er nach Kratzau zurück, von wo er 1946 mit seinen sudeten-deutschen Landsleuten in die Sowjetische Besatzungszone vertrieben wurde. Er kam nach Halle an der Saale, wurde 1947 SED-Mitglied und bekam 1951 einen Lehrauftrag an der Kunstschule Burg Giebichenstein, wo er 1959 zum Professor ernannt wurde. Damals, in den fünfziger Jahren, soll er Vertreter einer fast oppositionellen Künstlergruppe gewesen sein.

Der Aufstieg in die Parteihierarchie, woran diese Freundschaften zerbrachen, begann 1964, drei Jahre nach dem Bau der Mauer in Berlin. So wurde er 1969 Mitglied der Akademie der Künste der DDR, 1974 Präsident des Verbandes Bildender

Künstler, 1976 Mitglied des Scheinparlaments Volkskammer. Im Jahr 1979 folgte der Nationalpreis erster Klasse und 1986 die Aufnahme in das Zentralkomitee der SED. Höher konnte man nicht steigen! Um Mitglied im Politbüro zu werden, benötigte man andere Qualitäten.

Noch zu DDR-Zeiten wurde Willi Sitte zur „Viererbande“ gerechnet, wie die bedeutendsten DDR-Maler genannt wurden, zu der noch der Schlesier Bernhard Heisig, Wolfgang Mattheuer aus dem Vogtland und Werner Tübke aus Schömebeck/Elbe gehörten. Die staatliche Apotheose des Künstlers ging so weit, dass 1967 eines seiner Bilder auf einer DDR-Briefmarke erschien.

Nach dem Mauerfall werden seine staatsnahen Gemälde nicht mehr gezeigt. Im wiedervereinigten Deutschland löste sein Bekenntnis zum Kommunismus ohnehin nur Befremden und heftige Diskussionen aus. So konnte eine 2001 im Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg geplante Ausstellung zum 80. Geburtstag nicht gezeigt werden, weil die Rolle des Malers als DDR-Kulturfunktionär noch nicht ausreichend geklärt schien. Im sächsischen Merseburg dagegen wurde fünf Jahre später die Willi-Sitte-Galerie eröffnet.

Jörg Bernhard Bilke (KK)

Zwei Berufs-, ein Eheleben

Ausstellung für Gerlinde und Franz Wendler in Rheinbach

Der Graveur Franz Wendler wäre in diesem Jahr 100, seine Frau, die Glasmalerin Gerlinde Wendler, 75 Jahre alt geworden. Grund genug für das Rheinbacher Glasmuseum, aus Anlass dieses Doppeljubiläums eine Sonderausstellung einzurichten, auch wenn die Künstler verstorben sind. Die Wendlers stammten aus alten Familien von Glashandwerkern und -händlern aus

der nordböhmischen Glasregion rund um Haida/Novy Bor. Für Jahrzehnte galten sie als ein nicht wegzudenkender Teil der Rheinbacher Glaskunstszene und verkörperten auch ein Kapitel europäischer Glasgeschichte des 20. Jahrhunderts. Sie setzten sich als aktive Mitglieder des Vereins Freunde und Förderer von Steinschönau/Kamenický Šenov für die

deutsch-tschechische Freundschaft und Aussöhnung ein.

Unter dem Motto „Zwei Berufsleben: Glas“ sind rund 300 Arbeiten der beiden Glasgestalter aus privaten und öffentlichen Sammlungen zusammengetragen worden. Die Exponate wurden unter anderem von den Glasmuseen Rheinbach, Wertheim und Kamenický Šenov/Steinschönau zur Verfügung gestellt. Die Gläser aus Franz Wendlers Œuvre demonstrieren die Kombination von handwerklicher Akribie und

Liebe für das Ornament. Dabei sind die fein geschnittenen Linien, Blätter und Girlanden nicht nur als Dekor zu betrachten. Sie sollten, so Wendlers Auffassung, „als Verbeugung vor dem Wunder des Werkstoffes Glas“ verstanden werden. Für Franz Wendler bedeutete nämlich Gravieren auch Meditieren. Wer die bis Anfang Oktober geöffnete Schau im Rheinbacher Glasmuseum besucht, kann eine ganz besondere Form der Meditation in Glas nachvollziehen.

(KK)

KK-NOTIZBUCH

Das Titelbild des Mai-Heftes der „KK“ wurde irrtümlich **Karl Eulenstein** zugeschrieben. Der „Leuchtturm auf Nidden“ stammt allerdings von **Julius Freimuth**. Wir danken dem **Ostpreußischen Landesmuseum** Lüneburg für den Hinweis, vor allem aber für die Überlassung eines „echten“ Karl Eulenstein, mit dem wir nun unser Juni-Heft schmücken dürfen.

In **Pressburg** hat die **Goethe-Hochschule** ihren Betrieb aufgenommen. An dieser Hochschule können die Fächer Internationale Betriebswirtschaft, Medienwissenschaft, Kulturwissenschaft und Tourismus auf Deutsch studiert werden. Hochschulen und Universitäten mit umfassendem Unterricht in deutscher Sprache gab es in Mittel- und Osteuropa bislang schon in Budapest und in Klausenburg. Ausführliche Informationen über die neue Goethe-Hochschule in der slowakischen Hauptstadt gibt es auf der Internetseite www.goethehb.eu.

Der in Darmstadt lebende Schriftsteller **Kurt Drawert** erhält den mit 5000 Euro

dotierten **Werner-Bergengruen-Preis**, den die gleichnamige Gesellschaft seit 2009 alle zwei Jahre in Erinnerung an den deutschbaltischen Dichter verleiht.

Eine **Parkanlage** im Oppelner Stadtteil Gruden/Grudzice wird den Namen der 2012 in Bad Doberan verstorbenen Schriftstellerin **Renata Schumann** tragen. Es handelt sich um die erste derartige Würdigung einer deutschen Persönlichkeit seit Kriegsende.

Wer auf einer **Reise nach Polen** seine Dokumente verliert, medizinische Hilfe benötigt, eine Panne oder andere Probleme hat, kann sich an die deutschsprachige **Touristen-Hotline** wenden, die kostenlos Beratung bietet oder Hilfe organisiert. Sie ist in der Hauptreisezeit bis September täglich von 8 bis 22 Uhr, sonst bis 18 Uhr zu erreichen. Die Festnetznummer lautet 0048-22-278 77 77, Mobiltelefon 0048-608-599 990.

(KK)

Dieses Heft wurde gedruckt mit Unterstützung des Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien.



Herausgeber:
Stiftung Deutsche Kultur im östlichen Europa – OKR
Cäsariusstraße 91
53639 Königswinter
Telefon (02223) 90660 11/-2, Fax (02223) 90660 18
E-Mail: georgaescht@arcor.de
Internet: www.kulturportal-west-ost.eu

Redaktion: Georg Aescht (verantwortlich)

Textnachdruck in Zeitungen und Zeitschriften
honorarfrei bei Quellenangabe (KK).
Zwei Belegexemplare erbeten.
Artikelübernahme in Bücher und Broschüren bedarf
der jeweiligen Vereinbarung mit dem Autor.
Bildabgabe leihweise auf Anforderung.
Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet.

Verlag: Westkreuz-Verlag GmbH Berlin/Bonn

Herstellung:
Westkreuz-Druckerei Ahrens KG Berlin/Bonn
Töpchiner Weg 198/200, 12309 Berlin
Telefon (030) 7452047, Fax (030) 7453066
E-Mail: prepress@westkreuz.de
Internet: www.westkreuz.de

Bestellschein

Ich möchte Ihre monatlich erscheinende
KULTURPOLITISCHE KORRESPONDENZ
regelmäßig zugeschickt erhalten. Die Jahresgebühr
von 35 Euro begleiche ich nach Erhalt der Rechnung.
Das Abonnement ist zum Jahresende kündbar.

Meine Versandanschrift lautet:

Name

Straße/Nr.

Plz/Ort

Datum/Unterschrift

Ihr Interesse kann Interesse wecken!

Wenn Ihnen die Thematik der
KULTURPOLITISCHEN
KORRESPONDENZ
am Herzen liegt, so geben Sie sie
bitte auch an Bekannte und Freunde
weiter. Die Stiftung Deutsche Kultur
im östlichen Europa – OKR ist dankbar
für jede Hilfe bei der Erfüllung ihrer
selbstgestellten Aufgabe, ostdeut-
sches kulturelles Erbe bewusst und
europäischen kulturellen Austausch
lebendig zu erhalten.

Bestellschein senden an:

**Stiftung Deutsche Kultur
im östlichen Europa – OKR
Cäsariusstraße 91
53639 Königswinter**